Klara

oder

die Gefahren der Unschuld.

Eine Geschichte,

dem

blühenden Alter

gewidmet

von dem

Verfasser der Ostereier.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg,
Verlag der J. Wolffischen Buchhandlung.
1842.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorrede.

Die gegenwärtige Erzählung gründet ſich auf eine wahre Geſchichte, die ſich vor mehr als zweihundert Jahren zugetragen, und die der Unterzeichnete vor etwa dreißig Jahren in einem lateiniſchen Werke von vielen Bänden gefunden und nach ſeiner Art bearbeitet hat.

Er hat die wesentlichen Begebenheiten der Geschichte und die darin vorkommenden Hauptpersonen bloß lebhafter darzustellen gesucht, wie man die Grundzüge einer Zeichnung mit Farben auszumalen pflegt.

Indem er seine noch ungedruckten Erzählungen durchging, um etwa eine oder die andere in die gesammelten Schriften des Verfassers der Ostereier aufzunehmen, so schien ihm diese Erzählung ganz vorzüglich dazu geeignet.

Da die guten Lehren, die sich aus dieser Geschichte wie von selbst ergeben, sehr beachtenswerth sind, so wollte er die Erzählung auch besonders abdrucken lassen — als ein kleines, aber wie er hofft, angenehmes und nützliches Geschenk für das blühende Alter.

Wenn auch nur Ein jugendliches Gemüth sich vor den Gefahren, die der Unschuld drohen, dadurch warnen ließe, so wäre dieß schon ein großer Segen.

Der gütige Gott gebe, daß Mehrere, ja Alle, die diese Geschichte lesen, dieses Segens theilhaft werden mögen.

Christoph v. Schmid.

Klara

oder

die Gefahren der Unschuld.

Erſtes Kapitel.

Klara und ihre Mutter Kunigunde.

Kunigunde, eine edle Frau von hoher adeliger Abkunft, lebte — als eine arme Wittwe auf der alten Burg Wolfsbrunn. Das prächtige Bergſchloß war aber, ſchon vor vielen Jahren, im Kriege beinahe ganz zerſtört worden. Die verheerenden Flammen hatten nur einige kleine Gewölbe im unterſten Stockwerke verſchont, und in einem bewohnbaren Zuſtande übrig gelaſſen. Kunigundens Vater war in einer Schlacht von einem Pfeile durchbohrt worden. Nach ſeinem frühen Tode kamen alle ſeine Beſitzungen, die ſchönen Feldgüter, die großen Waldungen, die ganze Herrſchaft in

fremde Hände. Nur aus besonderer Gunst wurde Kunigunden gestattet, in den unversehrt gebliebenen gewölbten Zimmern der zerstörten Burg zu wohnen. Niemand war darauf bedacht, das ehemals so herrliche Ritterschloß wieder aufzubauen; man hielt das Unternehmen für zu kostspielig. Ganze Bäume, Tannen und Steineichen, waren indeß aus dem ungeheuern Schutte aufgewachsen, und was von Mauern und Thürmen noch stand, war mit Moos und Gesträuch bedeckt.

Kunigunde war die letzte ihres Stammes. Ihre Mutter war schon vor dem Vater gestorben, und von allen ihren Anverwandten lebte auch nicht mehr ein Einziger. Arm, verlassen, allein in der Welt, gab sie ihre Hand einem edlen Manne, der die meisten Ritter an Tapferkeit und vortrefflichen Eigenschaften übertraf, und sich zum Hauptmanne empor geschwungen hatte — allein nicht von Adel war. In einer Schlacht wurde er von einer Ueber-

zahl feindlicher Krieger umringt, und ſtarb nach der tapferſten Gegenwehr unter ihren Schwertſtreichen den rühmlichen Tod fürs Vaterland. Sein Kriegsſold, von dem er und ſeine Gemahlin bisher gelebt hatten, hörte nun auf. Was Kunigunde von dem väterlichen Rittergute an geſetzmäßigem Jahrgelde zu beziehen gehabt, war ihr ſogleich nach ihrer Verheirathung nicht mehr bezahlt worden. Sie ſchränkte ſich nun ſo viel möglich ein; ſie kleidete ſich um nichts beſſer, als die Beamtenfrauen jener Zeit, deren Tracht damals noch ganz bürgerlich war. Sie ſchämte ſich nicht, mit weiblichen Arbeiten ſo viel, als ihr möglich war, zu verdienen, und arbeitete vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abende mit unermüdetem Fleiße. Indeß mußte ſie dennoch die goldenen Kleinodien, die Edelſteine und Perlen, die ſie früherhin zur Zierde trug, nach und nach verkaufen, um ſich Brod und die nöthigſten Lebensbedürfniſſe anzuſchaffen.

Ihre einzige Freude auf Erden war ihre einzige Tochter Klara, die damals, als der Vater umkam, erst sechs Jahre zählte. Das Kind gut zu erziehen, war ihr die wichtigste und liebste Angelegenheit ihres Lebens. Sie unterrichtete Klara in Allem, was einem Kinde nur immer heilsam und nützlich seyn kann, vorzüglich in der Religion, und flößte ihr die edelsten Gesinnungen ein. Klara liebte ihre Mutter von ganzer Seele, und ihr heller Verstand, ihr warmes Gefühl für alles Wahre und Gute, ihre Aufmerksamkeit auf jedes Wort der Mutter, ihr williger Gehorsam, ihre herzliche Frömmigkeit erfüllten das liebevolle Mutterherz mit den seligsten Hoffnungen. Beide lebten, so arm sie waren, sehr zufrieden und vergnügt in ihrer kleinen, jedoch höchst reinlichen Wohnung, von der man in das schöne grüne Thal, auf die Hütten der Landleute und die waldigen Berge rings umher eine ungemein freundliche Aussicht hatte. Der ehemalige Gemüsegarten des Schlosses, den Kunigunde benützen durfte

und den sie mit eigener Hand baute, gewährte der Mutter und Tochter eine sehr angenehme Beschäftigung. Der Obstgarten, den man ihr auch überlassen hatte, war schon in früheren Zeiten mit Bäumen besetzt worden, die fast alle Jahre eine Menge köstlicher Früchte trugen.

Kunigunde lebte übrigens, die Gesellschaft ihrer Tochter ausgenommen, ziemlich einsam. Die adeligen Herrschaften, die freilich etwas entfernt wohnten, besuchten sie nie; nur zu Zeiten fand sich eine Bäuerin oder ein Bauernmädchen aus dem Thale ein, um sich bey der frommen, verständigen Frau Raths zu erholen, Trost zu suchen, oder auch Näh- und Strick-Arbeiten zu bestellen. Mutter und Tochter kamen nirgends hin, als in die Kirche des Dorfes unten im Thale, wo sie an jedem Sonn- und Festtage, auch bey der unfreundlichsten Witterung erschienen, und der ganzen Pfarrgemeinde ein schönes Beispiel der Andacht gaben.

Klara wuchs zur blühenden Jungfrau heran. Sie war unbeschreiblich schön, und — was sie noch ohne Vergleich liebenswürdiger machte — die lautere Unschuld und Bescheidenheit. Sie wußte es nicht, daß sie so schön sey. Sie war so von Herzen fromm, so sanft, so wohlwollend und freundlich, daß es unter den wenigen Landleuten, die sie kannten, zum Sprichworte ward: „Sie ist so schön und so gut wie ein Engel.“ Die Mutter, die ihr Leben auf die Erziehung der Tochter verwendet hatte, verdoppelte ihre Sorgfalt, da Klara sich den Jahren der vollen Jugendblüthe — aber auch den Jahren der Gefahr nahte.

Beinahe eine Stunde von Wolfsbrunn wohnte ein alter, eisgrauer Förster, auf den Kunigundens seliger Vater, Klara's Großvater, sehr Vieles gehalten, und ihm noch den Försterdienst verliehen hatte. Die Enkelin des alten Försters, ein überaus verständiges und sittsames Mädchen von

Klara's Alter, kam eines Tages zu Klara, und bat sehr angelegentlich, das Fräulein möchte ihr doch das Stricken lehren. Klara war herzlich gern dazu bereit, und Bertha kam nun in der Woche zwei- oder dreimal auf einige Stunden zu dem Fräulein, und konnte bald sehr nett und fertig stricken. Klara erbot sich von selbst, ihr auch das Nähen zu lehren, und Bertha machte auch darin gute Fortschritte. Beide Mädchen unterhielten sich während der Arbeit miteinander sehr gut. Bertha wußte Vieles von Klara's seligem Großvater zu erzählen, den der alte Förster auf mehreren Feldzügen als Leibknappe begleitet hatte. Nun wurde aber die gute Bertha krank. Klara besuchte sie mehrmal, und brachte ihr allemal etwas mit — eingemachte Früchte, oder Himbeersaft, zu dem Bertha vor einem Jahre die Beeren im Walde gepflückt hatte. Bertha zeigte, so oft ihr liebes Fräulein kam, eine große Freude, nicht nur, weil Klara ihr immer etwas mitbrachte, sondern ganz vorzüglich, weil Klara

so ungemein mitleidig und freundlich war, sie so gut zu trösten wußte, und ihr allemal etwas vorlas oder mit ihr betete.

Eines Tages im Winter, da Bertha sehr krank war, blieb Klara etwas länger und kehrte erst gegen Abend auf dem schmalen Fußwege durch den Wald zurück. Heiter und fröhlich, das Gefühl, wohlgethan zu haben, im Herzen, eilte sie der lieben Heimath zu. Sieh, da kam plötzlich ein fürchterlicher Wolf langsam mitten durch das Thal herauf, stand einen Augenblick still, und sprang dann aus allen Kräften auf Klara zu. Sie fühlte Todesschrecken, und floh mit Entsetzen. Schon hörte sie das Schnauben des blutdürstigen Ungeheuers nahe hinter sich. Sehen und Hören verging ihr; betäubt stürzte sie über eine Baumwurzel, und lag ohne Bewußtseyn auf dem Boden.

Das Erste, was sie erblickte, als sie wieder zu sich selbst kam und die Augen auf-

ſchlug, war das Angeſicht ihres Retters, der nebſt zwey Männern, die ſeine Diener ſchienen, beſchäftigt war, ſie zu ſich ſelbſt zu bringen. In kleiner Entfernung von ihr lag das Thier auf dem Boden ausgeſtreckt, die zottige Bruſt, aus der ein Strom ſchwarzen Blutes quoll, war von einem Spieße durchbohrt. Alle drey Männer waren erfreut, als Klara wieder auflebte. Rudolph aber, ſo hieß ihr Retter, nannte ſich den glücklichſten der Menſchen, ihr das Leben gerettet zu haben.

Die Männer waren dem Wolfe, der ſich erſt ſeit einem Paar Tagen hatte blicken laſſen, auf die Spur gekommen, und hatten im Walde ihm aufgelauert. Der kühne Jüngling war nicht ferne von der Stelle, an der Klara zu Boden fiel, mit Pfeil und Bogen und einem Jagdſpieße bewaffnet, hinter einem Baume geſtanden. Er hatte geſehen, wie das Ungeheuer die Jungfrau verfolge, war ſogleich hervorgeſtürzt, und hatte, ohne einen Augenblick

zu zögern, ſich zwiſchen Klara und das Thier geworfen, und es mit Gefahr ſeines eigenen Lebens glücklich erlegt. Dieß vernahm Klara aus den Reden der Männer, die den jungen Mann hoch lobten, ihm aber dennoch über ſeinen zu kühnen Muth beſcheidene Vorwürfe machten. Der Jüngling pries Gott, der ihm Gelegenheit, Muth und Glück gegeben habe, die That zu vollführen. Die todtbleiche Klara konnte nicht ſprechen, ſondern ihre Freude, ihren Dank nur durch Blicke, durch Thränen, durch Verſtummen an den Tag legen. Sie zitterte und bebte noch immer, und ihre Tritte wankten. Rudolph bot ihr den Arm, ſie zu ihrer Mutter nach Hauſe zu führen, und befahl den Männern, ihnen zu folgen. Der Schrecken, die Freude und der Dank der Mutter, als ſie die Geſchichte vernahm, war unbeſchreiblich.

Klara hatte ſich von ihrem Schrecken bald wieder erholt. Allein das aufmerkſame Auge der liebenden Mutter merkte dennoch,

daß ſeit der Zeit in dem Gemüthe ihrer Tochter eine Veränderung vorgegangen ſey. Klara war nicht mehr ſo heiter, ſo kindlich froh, wie ehemals. Sie war viel ſtiller und ſuchte die Einſamkeit. Oft im Geſpräche ſchien ſie gar nicht zu vernehmen, was die Mutter geſagt hatte, und gab Antworten, die nicht hieher gehörten. Ihre Wangen wurden bleicher; ihre Augen waren manchmal feucht von Thränen.

In einer Felſenhöhle, einige hundert Schritte von Kunigundens Wohnung, entſprang eine Brunnquelle, in alten Zeiten Wolfsbrunn, ſpäterhin aber Marienbrunn genannt. Ein ſchmaler, geländerter Steg, der zwey Felſen, zwiſchen denen ein tiefer Abgrund lag, mit einander verband, führte dahin. Die Höhle glich einer hohen, von der Natur ſelbſt ſchön gewölbten Kapelle. Die reine, kryſtallklare Quelle des friſcheſten Waſſers brach aus Marmorfelſen hervor, und ergoß ſich in ein Becken von Marmor. Einige zierlich bearbeitete Steine

dienten zu Sitzen. Ueber der Quelle war ein ungemein liebliches Gemälde angebracht, das die heilige Jungfrau mit ihrem göttlichen Kinde auf dem Schooße vorstellte. Die jungfräuliche Mutter, mit einem Gewande von der sanftesten rothen Farbe und mit einem schönen himmelblauen Mantel bekleidet, lehnte die Stirne zärtlich an die Stirne des Kindes, das sie mit beiden Armen umschlossen hielt, und schien Jeden, der das Bild betrachtete, mit ihren freundlichen Augen und einem unaussprechlich holden Lächeln anzublicken. Wer nicht ganz roh und gefühllos war, konnte das Bild nicht ohne fromme Rührung, ohne Andacht betrachten. Den hohen, weit offenen Eingang der Höhle beschatteten zwei Ahornbäume mit ihrem schönen Laube. Das beständige Rauschen der Quelle, das Säuseln der Bäume, die grünlichte Dämmerung, die hier schwebte, machte es hier ungemein schön und angenehm, und auch im höchsten Sommer war es hier frisch und kühl. Auch hatte man, wenn man an der Quelle saß,

durch den Eingang der dunklen Höhle eine entzückende Aussicht auf die gegenüberstehenden Berge des Thales, besonders wenn das mancherley Grün ihrer Wälder, ihre bunten Felsen, malerischen Steinbrüche, kletternden Ziegen und Hirtenknaben, von der Sonne kräftig beleuchtet waren.

Klara kam nicht nur täglich dahin, um Wasser zu holen; schon als Kind hatte sie manche selige Augenblicke stiller Andacht hier genossen, und mit frommer, kindlicher Geschäftigkeit das Bild der heiligen Jungfrau ringsumher mit Blumen ihres kleinen Gärtchens geschmückt, das die Mutter eigens für das fromme Kind angelegt hatte. Auch als Jungfrau brachte sie — besonders wenn irgend eine Bäuerin aus dem Thale bey ihrer Mutter war und ihr das Herz ausgoß — manche Nachmittagsstunde hier zu. Jetzt besuchte sie diesen einsamen Ort öfter.

Eines Abends saß sie wieder an der Quelle, die Wange auf die Hand gestützt,

und sah, wie in tiefen Gedanken, den kleinen, silberhell-schimmernden Wasserwellchen zu, die zwischen dem grün bemoosten Gestein am Boden sich einen Ausweg aus der Höhle suchten, und dem Thale zueilten. Als sie aufblickte, stand unvermuthet ihre Mutter vor ihr. Klara war überrascht, und suchte ihre Thränen zu verbergen.

Allein die liebende Mutter schloß sie in die Arme, drückte sie an ihr Herz, und sagte: „Liebste Klara! verbirg deine Thränen deiner Mutter nicht. O sag' mir doch, warum weinest du? Warum sind deine Wangen so blaß? Was für ein Kummer liegt dir auf dem Herzen? — O, warum scheut dein Auge meinen Blick? Bin ich denn nicht mehr deine liebe Mutter? Bist du mir denn nicht mein Liebstes auf Erden? Kann ich etwas Anderes wollen und wünschen, als dein Glück? Womit hab' ich — ich — dein Mißtrauen verdient? Bist du denn nicht mehr meine — meine liebe Klara?"

Klara blickte mit naſſen Augen zu ihrer Mutter auf — ſeufzte, und brach in noch reichlichere Thränen aus.

„Du ſchweigſt, liebſte Klara!“ ſprach Kunigunde. „O verhehle deiner Mutter nichts! Sieh, ich leſe in deiner Seele. Ich weiß ſchon lange, was dir dein Herz ſchwer macht. Nicht wahr, das Andenken an jenen Jüngling iſt's, der dir das Leben rettete? Sein Bild ſchwebt dir immer vor der Seele. Du glaubſt, ohne ihn ſey für dich kein Glück mehr auf Erden. Was du Anfangs für Dankbarkeit hielſt, iſt Liebe geworden. Iſt's nicht ſo, liebſte Tochter?“

„So iſt's, liebſte Mutter!“ ſagte Klara mit einem Seufzer, und eine hohe Röthe übergoß ihr ganzes Geſicht. Es war ihr, als ſtünden ihre Wangen in Flammen. Sie verbarg ihr Geſicht an der Bruſt ihrer Mutter. „Ach,“ ſprach ſie nach einer Weile, „verzeih' dem ſchwachen Mädchen, liebſte Mutter! Ich kann nichts dafür. Ich weiß ſelbſt nicht, wie das kam.“

Die Mutter schloß ihre Tochter noch fester in die Arme, drückte sie mit noch mehr mütterlicher Zärtlichkeit an ihre Brust, und benetzte das Angesicht derselben mit ihren herabtröpfelnden Thränen. „Liebe — liebe Klara!“ sprach sie. „Nicht wahr, das traueſt du mir zu, daß ich nichts will, als dein Glück, daß ich dir keine schuldlose Freude mißgönne? Sieh, ich will dir's nicht verhehlen! Ja, es gibt eine reine, unbefleckte Liebe — zwischen Bräutigam und Braut. Sie ist leicht von dem zu unterscheiden, was verdorbene, rohe Menschen sonst noch Liebe nennen. Die falsche, bloß sinnliche Liebe scheidet uns von Gott und allem Guten ab. Wahre Liebe aber macht uns auch liebevoller gegen Gott, belebt unsere Andacht und macht uns zu jeder edlen That aufgelegter. Diese reine, schuldlose Liebe, die selbst von der Kirche geheiligt und als heilig anerkannt wird, ist ein Funken aus dem Herzen voll unendlicher Liebe, das da hoch über uns ist, aus dem Vaterherzen Gottes, so gut als meine mütter-

liche Liebe zu dir, als deine kindliche Liebe zu mir. Sie ist eine schöne, holde Rose; aber scharfe Dornen stehen umher! Sieh, liebste Klara, die schöne Blume möchte ich dir wohl gönnen; nur vor den brennenden Dornen möchte ich dich bewahren. — Unter Gras und Blumen steckt nicht selten eine Schlange versteckt; vor dieser Schlange möchte ich dich sicher stellen. Nicht wahr, liebste Klara, dieß traueſt du mir zu? Du verschmähst meine Liebe, meine Mutterſorgfalt, meinen weisen Rath nicht!"

„O Mutter, sprach Klara, wie viel leichter ist es mir jetzt schon um das Herz, daß du nun darum weißt, daß ich mit dir davon reden kann. Wohl hast du Recht, daß diese Blume ihre Dornen hat. Ich habe sie wohl empfunden. O rathe du mir! Ich werfe mich ganz in deine Arme."

„Gute, gute Klara, sagte die Mutter, stände es bey mir, die Wünsche deines Herzens zu erfüllen, ich würde es thun. Der

Jüngling iſt verſtändig, edel, fleißig in ſeinem Berufe, unverdorben, an Geiſt und Herzen ohne Tadel.“

„Nicht wahr?“ ſagte Klara, freudig aufblickend.

„Du, liebſte Klara, fuhr die Mutter fort, wäreſt auch ſeiner werth. Du würdeſt — ich ſollte es zwar nicht ſagen, allein ich will meinem gerührten, überſtrömenden Mutterherzen nicht wehren — du würdeſt auch wohl das Glück eines Mannes machen. Allein weißt du auch, wie dieſer Jüngling gegen dich geſinnt iſt?“

„Ich denke, ja!“ ſagte Klara.

„Wie, ſprach die Mutter gütig, aber mit ſichtbarer Beſorgniß, haſt du ihn ſeit jener Begebenheit mit dem Wolfe wieder geſehen und geſprochen?“

„O zürne nicht, beſte Mutter! ſagte Klara. Du ſollſt Alles wiſſen. Ja, ich

ſah ihn wieder, aber nur ein einziges Mal. Als die gute Bertha krank war, und ich an ihrem Krankenbette ſaß, trat er ganz unvermuthet in die Stube. Er hatte von ſeinem Vater, der Oberförſter iſt, dem Förſter einige Aufträge zu bringen.“

„Wie benahm er ſich gegen dich?“ fragte die Mutter.

„Sehr ehrerbietig! ſprach Klara. Ach, ich war ſehr ängſtlich; mir war ſehr bange. Er ſchien aber faſt ängſtlicher, als ich. Wir ſprachen wenig. Da machte ich mich auf, um nach Hauſe zu eilen. Er begleitete mich — aber nur eine kleine Strecke.“

„Sprach er von Liebe, von Ehe, fragte die Mutter, machte er dir Verſprechungen?“

„Das Wort Liebe ſprach ſein Mund zwar nicht aus, antwortete die Tochter; ich konnte aber wohl merken, daß es ihm um das Herz war, wie mir. Ver-

ſprechungen machte er mir keine — nur als einen Wunſch ließ er es merken, wie glücklich er mit mir ſeyn würde; allein es ſchien, daß ihn dieſes Wort ſogleich wieder gereue, und daß er die Erfüllung dieſes Wunſches für ſehr ſchwer — ja faſt für unmöglich halte.“

„So iſt es auch, gute Klara, ſagte die Mutter. Der Jüngling iſt der reichſte in der ganzen Gegend. Sein Vater, der gräfliche Oberförſter, iſt ein guter, rechtſchaffener Mann; allein er ſieht ſehr auf das Geld, und muß auch darauf ſehen. Er kann, er wird nie zugeben, daß ſein Sohn ein armes Mädchen heirathe. Auch der Sohn, der das große Landgut ſeines Vaters übernehmen muß, iſt genöthigt, auf Geld Bedacht zu nehmen, weil er ſeinen Geſchwiſtern ihren Antheil an dem väterlichen Erbtheile hinausbezahlen muß. Es ſcheint alſo, liebe Klara, der Himmel wolle es nicht, daß du auf dieſem Wege glücklich werdeſt. Ich ſage es dir mit blutendem

Herzen — ich muß es dir aber dennoch ſagen. Es bleibt dir nichts übrig, als ihm zu entſagen.“

„Das iſt hart, liebſte Mutter! ſeufzte Klara, es wird mir äußerſt ſchwer fallen.“

„Gott wird es dir leicht machen, liebſte Tochter! ſagte die Mutter. Bitte Ihn nur recht von Herzen um ſeinen göttlichen Beiſtand dazu. Da Er dieſes große Opfer von dir fordert, ſo wird Er dir auch Kraft geben, es zu bringen. — Glaube deiner Mutter, die dich ſo innig liebt, daß ſie das Leben für dich geben könnte! Höre ihren Rath, der gewiß der beſte iſt. Das Einzige, was du jetzt thun kannſt, liebſte Klara, iſt dieß — den Jüngling nicht mehr zu ſehen. Es mag dich allerdings hart ankommen, es iſt aber dennoch das leichteſte, was du wählen kannſt. Denn ſieh, wenn du jetzt, ohne Ausſicht auf eine eheliche Verbindung, ihn öfter ſieheſt — was wird die Folge davon ſeyn? Sein Bild wird ſich

dir immer tiefer eindrücken, und dann, wenn er seine Hand am Ende doch einer Andern giebt oder geben muß — dann wird das Herz der armen, verlassenen Klara brechen. Bey deinem Gefühle würde dieses dich tief betrüben; du würdest daher lang, ja vielleicht für dein ganzes Leben ein Mädchen ohne Ruhe seyn. Das ist aber noch nicht das Schlimmste, das geschehen könnte. Das sind nur einige der Dörner an der Rose, von der ich sprach! Ich sprach auch von der Schlange, die unter Blumen lauert. O meine Klara, nicht nur ein Mädchen ohne Ruhe — ach! auch ein Mädchen ohne Unschuld und Ehre könntest du, ja würdest du werden, wenn du diesen Umgang deiner Mutter geheim fortsetzen wolltest. Eine solche Bekanntschaft, ohne sichere Aussicht auf eine nahe Vermählung vor Gottes Altar, ist überhaupt unvernünftig, thöricht, ja höchst gefährlich, und kann kein gutes Ende nehmen. Ich will nicht weiter reden. Der bloße Gedanken macht mich schon schaudern, und heiße Thränen fließen

aus meinen Augen. O Klara, Klara, höre die Stimme deiner liebenden Mutter, erbarme dich meiner, und ſieh ihn nicht mehr! Verſprich mir's, ſonſt iſt alle Ruhe des Lebens für mich dahin. Die Sorge für dich würde mich kein Auge mehr ſchlieſſen laſſen. Verſprich mir's, Klara! Reiche mir die Hand. Ich bitte dich mit aller Zärtlichkeit einer Mutter, an deren Herzen du einſt als Kind lagſt, die dich unter dieſem Herzen trug! Willſt du meine Bitte erfüllen?"

Klara bot ihr die Hand, drückte ihr Geſicht ſchluchzend an die Bruſt der Mutter, und ſagte: „Ja, ich will."

„Aber ich habe noch eine Bitte, liebe Klara, fuhr die Mutter fort, deren Erfüllung dir vielleicht noch ſchwerer werden wird. Ich fühle es, ich fordere viel. Ich würde es auch nicht fordern, wenn du Hoffnung hätteſt, daß er dich einſt zum Altare führen würde. Sieh! auch den Gedan-

ken an ihn hänge nicht mehr nach. Entschlage dich derselben, so viel du kannst. Wenn du beständig an ihn denkest, so wird dieses hoffnungslose Sehnen und Schmachten dir alle Munterkeit und Fröhlichkeit deines Alters rauben. Ist's nicht so? Konntest du nicht einst so froh, so fröhlich seyn, wie das Vögelein auf den Zweigen, und dich jedes Blümchens freuen? Und ist es nicht jetzt viel anders? — Allein es ist noch eine größere Gefahr dabey. Auch in dieses Paradies, das du vielleicht in diesen Gedanken zu finden glaubest, kann sich leicht die Schlange einschleichen. Ach, wenn du dich in diesen Vorstellungen, wie glücklich du mit ihm leben würdest, verlierst, dann werden bald Gefühle in deinem Herzen erwachen, über die du erröthen würdest, wenn sie vor Menschen offenbar würden. Du könntest in Dinge hineinkommen, die vor Gottes Angesicht, der sie allein wüßte, höchst sündhaft und strafbar wären. Du könntest zur Mörderin an dir selbst werden, und würdest dahin welken, wie eine abge-

brochene Blume am heißen Sonnenſtrahl. Bewahre daher dein Herz, liebſte Klara, und du wirſt deine Tugend, dein Angeſicht, deine Ruhe und dein Leben bewahren. — Verſprich mir's, liebſte Klara, hier vor dem ſchönen Bilde der reinen, unbefleckten Jungfrau, Leib und Seele rein und unbefleckt zu bewahren."

„O heilig, heilig, liebſte Mutter!" ſagte Klara, indem ſie ihre Hand in die Hand der Mutter legte. „Gewiß, nie ſoll eine unedle Empfindung das Herz deiner Tochter entweihen."

„Und nun genug, liebſte Tochter, ſprach die Mutter; nur dieß Eine noch laß dir geſagt ſeyn: Halte dich immer an Gott, bleibe fromm, bete gerne, laß dich nicht von Gott, lege dein ganzes Schickſal in Seine Hand. Der Umgang mit Gott wird dir ein reicher Erſatz ſeyn für alle jene Freuden der Erde, an denen du nicht mit Ehren und ohne Gefahr deiner Unſchuld Theil nehmen kannſt. Und dann, wenn

du dieſes Opfer Gott mit reinem Herzen bringeſt, dann wird Er es dir nicht unbelohnt laſſen. Er wird für dich ſorgen, wie ein treuer Vater für ſeine Tochter ſorgt; Er wird dich ausſtatten, und dir, wie denn die Ehen nur im Himmel geſchloſſen werden, den Mann zuführen, mit dem allein du glücklich ſeyn kannſt; wie der gütige Gott denn nicht nur für unſere große Glückſeligkeit im Himmel, ſondern auch für unſere kleine hier auf Erden zärtlich beſorgt iſt."

„O du gute Klara, fuhr die Mutter fort, indem ſie ihre Tochter wehmüthig anblickte, von wie mancher Gefahr wird deine Unſchuld noch bedroht werden! Wie Viele werden dir nachſtellen! — Aber nicht Alle werden ſo beſcheiden ſeyn, und ſich gegen dich ſo ehrerbietig und anſtändig betragen, wie Rudolph. Mancher wird dir ſchmeicheln, deine Schönheit hoch erheben, leichtſinnige Reden führen, ſcherzen und lachen, dich mit witzigen Einfällen zu unterhalten, und dir Unſchuld, Schamhaftigkeit

und Keuſchheit lächerlich zu machen ſuchen. Fliehe einen ſolchen Mann gleich einer Schlange, deren Hauch ſchon giftig iſt; laß dich mit ihm in kein Geſpräch ein, wie Eva mit der Schlange. Wenn er ſich gegen dich nur die geringſte Unanſtändigkeit erlauben will, ſo weiſe ihn mit jungfräulicher Würde, mit Ernſt und wohl auch mit Abſcheu von dir. Er wird ſich zurückziehen, wie nächtliche Raubvögel vor dem Anblick der Sonne. Denn die Unſchuld hat ihren eigenen Engel, der ſie beſchützt. Ehre dieſen Engel und betrübe ihn nicht, damit er nicht von dir weiche; denn mit ihm würde dein Glück von dir weichen. — Achte deine Unſchuld höher als alle Schätze der Welt. Unſchuld und Schamhaftigkeit zieren eine Jungfrau mehr, als Gold und Perlen."

Die Mutter ſtand auf, umarmte ihre Tochter noch einmal, betete noch einige Augenblicke an dieſem der Andacht geweihtem Orte, und Beide kehrten gerührt,

und Klara sehr getröstet und mit erleichtertem Herzen zurück in ihre Wohnung.

Am folgenden Morgen ging Klara wieder zur Quelle. Sie überdachte die Worte ihrer Mutter. Sie mußte bey ihrem hellen Verstande die Wahrheit derselben einsehen, und war bey ihrem edlen, frommen Herzen bereit, sie zu befolgen. Sie faßte mit neuem Ernste den Entschluß, der Vernunft Gehör zu geben und ihrer Neigung zu entsagen. Sie fiel auf ihre Knie nieder, faltete die Hände, blickte zum Himmel empor und betete: „O Gott! Du lässest kein herzliches Flehen um Deinen Beistand unerhört! Du hast die Umstände so gefügt, daß der Wunsch meines Herzens nicht erfüllt werden kann. Hilf Du mir, daß ich ihn Dir willig und freudig zum Opfer bringen kann. Und Du, mein göttlicher Erlöser, den ich hier in diesem schönen Gemälde als ein liebliches Kind abgebildet sehe, der Du aber jetzt über alle Himmel auf den Thron Deines Vaters erhoben bist, erfülle

an mir Dein Wort: „Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird Er euch geben.“ — Du aber, Du Mutter meines Heilandes, reinſte, heiligſte Jungfrau, die Du zunächſt an dem Throne Gottes ſteheſt, bitte für mich, daß ich hier auf Erden rein und heilig leben, und dereinſt im Himmel an Deiner Seligkeit Theil nehmen möge. Bitte, daß der Ausſpruch Deines göttlichen Sohnes auch an mir in Erfüllung gehe: „Selig, die ein reines Herz haben; denn ſie werden Gott ſchauen.“

Zweites Kapitel.

Klara wird geraubt.

Die Geſchichte mit dem Wolfe, den man auf die Burg des Grafen gebracht hatte, erregte Aufſehen in der Gegend. Klara war bisher faſt ſo unbekannt, wie ein Blümchen im einſamen Thale, aufgeblüht. Jetzt ward alles Volk neugierig, die Jungfrau zu ſehen, die durch den Arm des kühnen Jägers dem Rachen des Wolfes ſo glücklich entriſſen worden. „Sieh, dieſe iſt's!“ mußte ſie oft hören, wenn ſie in die Kirche ging, dem einzigen Orte, an dem ſie ſich öffentlich ſehen ließ. Dieſes Angaffen war der ſittſamen Jungfrau ſehr läſtig. Wider ihren Willen wurde ſie das allgemeine Geſpräch, und ohne ihr Wiſſen wurde ſie allgemein für die erſte Schönheit der ganzen Gegend erklärt. Manche ſagten

ihr dieſes auch; allein die verſtändige Mutter ſprach: „Glaube ihnen nicht, liebe Klara, und werde mir nicht ſtolz. Wenn du auch wirklich ſo ſchön wäreſt, als ſie ſagen, ſo würdeſt du ſehr thöricht ſeyn, wenn du dir etwas darauf einbildeteſt. — Schönheit giebt dem Menſchen keinen wahren Werth, ja ſie iſt, im Vergleich mit Unſchuld und Tugend, nur ein ſehr eitles, vergängliches Gut. Sie verblüht gleich einer Blume bald, und in wenigen Jährchen iſt ſie ganz dahin. Ja, ſie iſt ein ſehr gefährliches Geſchenk. Manchem Mädchen gereichte ſie zum größten Unglücke. — Sey daher auf deiner Hut, liebe Klara, und bitte Gott täglich, daß Er dich vor den Nachſtellungen böſer Menſchen bewahre. Was ich dir ſchon öfter ausführlich geſagt habe, faſſe ich jetzt in die zwei Worte zuſammen, die Chriſtus der Herr uns Allen ſagt: „Wachet und betet.“

Nach dieſem Geſpräche ging Klara gegen Abend hinab in das Thal, um auf

der Bleiche, die ſich dort an dem Fluſſe befand, ein Stückchen Leinwand, das ſie den Winter hindurch ſelbſt geſponnen hatte, abzuholen. Als ſie mit der kleinen Bürde unter dem Arme auf dem ſteilen Fußwege, der ſich durch Felſen und Geſträuche aufwärts wand, langſam den Berg wieder hinauf ſteigen wollte — da ſtürzten plötzlich zwei geharniſchte Männer mit gezückten Schwertern aus einem Buſche hervor, drohten ihr, ſie zu tödten, wenn ſie ſchreie, und als ſie dennoch um Hülfe rief, verhüllten ſie ihr den Mund, und ſchleppten ſie in den nahen Wald. Sie waren noch nicht weit gekommen, ſo hielten ſie an einer Stelle, wo noch zwei andere geharniſchte und wohlbewaffnete Reiter zu Pferd ſaßen, deren jeder ein leeres Pferd an der Hand hielt. Die beiden Räuber ſetzten ſich augenblicklich auf die leeren Pferde. Der Anführer nahm die erſchrockene, zitternde Jungfrau zu ſich auf das Roß, und ſo ritten ſie im geſtreckten Galoppe davon, daß der armen Klara Hören und Seben

verging. Nachdem sie wohl eine Stunde auf einem abgelegenen, einsamen Wege durch den wilden Wald so scharf als möglich geritten waren, thaten sie etwas langsamer. Der Wald wurde auch immer fürchterlicher, und es war mit den Pferden kaum mehr durchzukommen. Die Nacht brach ein, und es ward so finster, daß man die Bäume nicht mehr unterscheiden konnte. Endlich rief der Mann, der Klara zu sich auf das Roß genommen hatte: „Haltet, hier ist der Platz.“ Die Reiter hielten, stiegen ab, und halfen auch Klaren vom Rosse. Sie zündeten ein Feuer an. Der rothe Glanz des Feuers beleuchtete die fürchterliche Wildniß umher. Sie befanden sich auf einem geräumigen Grasplatze, der von überhängenden Felsen und hundertjährigen Eichen eingeschlossen war. In einer Ecke standen die moosgrünen Mauern einer uralten zerfallenen Kapelle. Die Reitersknechte brachten Brod, Wein und mancherlei Speisen, die sie in dem Gemäuer ver-

ſteckt hatten, herbey, lagerten ſich um das Feuer, und aßen. Sie ſetzten auch Klaren davon vor, und ſprachen: „Eßt und laßt's Euch wohl ſchmecken.“ Allein die trotzigen Geſichter der Männer, ihre wilden Bärte, die roſtigen Rüſtungen derſelben machten Klara zittern. Sie hatte ſich neben einem herabgeſtürzten Felſenſtücke auf den Boden geſetzt, lehnte ihr Haupt an den Felſen, und verbarg ihr Geſicht in ihr Taſchentuch, um gar nicht zu ſehen, was um ſie her vorging. Sie wünſchte es auch nicht zu hören; denn die Männer ſprachen untereinander ziemlich laut, aber doch auf eine ſo geheimnißvolle Art von dem Orte, wo ſie die Jungfrau hinbringen wollten, daß ihr ein Schauder ankam. Sie flehte in ihrem Innern mit herzlicher Inbrunſt zu Gott. Sie dachte an den Jammer ihrer Mutter, und weinte heiße Thränen. Auch Rudolph kam ihr zu Sinn. „Ach, ſprach ſie bey ſich ſelbſt, er rettete mich aus dem Rachen des Wolfes, wer aber wird mich aus den Händen dieſer Männer erretten? Wo wird

man mich hinbringen?" Ihr graute vor dem Gedanken an die Zukunft. „Erhalte mir meine Unschuld, Du lieber Gott! sagte sie; das Leben will ich, wenn es Dein göttlicher Wille so ist, lieber und mit Freuden verlieren."

Unter diesen Gedanken war Klara, die Stirne an den Felsen lehnend, von Angst und Schrecken erschöpft und fast ohnmächtig, in halben Schlummer gesunken — als plötzlich eine Stimme, die fürchterlich durch den Wald hallte, sie aufschreckte. Der Boden zitterte von dem Hufschlag mehrerer Pferde. Eine geworfene Lanze fuhr dicht neben ihr vorbey, und blieb tief in der Erde stecken. Ein Ritter von edler Gestalt erschien hoch zu Pferde, und seine spiegelhelle Rüstung von Stahl funkelte im Glanze der lodernden Flamme, als wäre er von feurigen Strahlen umgeben. Die vier Räuber fuhren auf und griffen zu ihren Schwertern. Einige Knechte zu Fuß

ſtürzten auf ſie ein. Die Schwertſtreiche des Ritters trafen wie Blitze. Es entſtand ein heftiger Kampf, über den Klara ſich entſetzte. Endlich blieben zwey der Räuber auf dem Boden hingeſtreckt liegen, und die zwey andern ergriffen die Flucht. Der Ritter ſtieg nun ab, nahte ſich Klaren mit Ehrerbietigkeit, öffnete den Helm, den er bisher geſchloſſen hatte, und grüßte ſie auf das freundlichſte. Klara erkannte in ihm den Ritter Adelſtan von Hohenſtein. Sie hatte ihn ſchon einmal in der Pfarrkirche von Wolfsbrunn geſehen. Es wurde damals eben das Feſt der Kirchweihe gefeiert, bey dem ſich allemal viele fremde Gäſte einfanden. Als Klara und ihre Mutter, ſpäter als alles Volk, aus der Kirche traten, begrüßte der Ritter beide auf das freundlichſte. Er verſicherte, ſein ſeliger Vater ſey ein Streitgenoſſe und vertrauter Freund von Kunigundens Gemahl, Klara's Vater geweſen, und habe von ihm ſehr oft mit Verehrung und Liebe geſprochen, und deſſen frühen Tod bedauert.

Der guten Klara war es, sie sehe einen Engel des Himmels, als sie unter diesen unbekannten Kriegsmännern ein bekanntes Gesicht erblickte. Der Ritter konnte es nicht genug aussprechen, wie entzückt er sey, eine so edle Jungfrau den Händen ruchloser Räuber entrissen zu haben. Klara bat ihn, sie unverzüglich zu ihrer Mutter zurück zu bringen. Allein er stellte ihr vor, daß sie wohl sechs Stunden dahin hätten, daß ein Mann, der nicht gleich diesen Räubern alle Schliche in diesem wilden Walde wisse, unmöglich hindurch kommen könne; daß eine seiner Burgen nur eine halbe Stunde entfernt sey; daß Klara da bey seiner Base Gertrud, einer bereits etwas betagten, sehr ehrwürdigen Frau, ohne Gefahr für ihre Ehre, übernachten solle; daß er morgen sogleich mit Aufgang der Sonne, von seinen Leuten begleitet, aufbrechen und sich die unaussprechliche Freude machen wolle, sie zu ihrer Mutter zurück zu begleiten. Klara wußte nichts dagegen einzuwenden. Der Ritter hob sie auf sein eigenes

Roß, und da ſie vor dem muthigen, unbändigen Thiere ſich ſcheute, ließ er es ſich nicht wehren, das Roß an dem Zügel zu führen. Einem Paar Knappen gebot er, mit Fackeln vorauszureiten. Den Knechten befahl er, ihren verwundeten Kriegsgefährten beizuſtehen, die der Hülfe ſehr bedürftig ſeyen. Einer davon ſaß auch wirklich auf einem Felſenſtücke und hielt ſich wimmernd den Kopf, der andere lag wehklagend auf der Erde.

Als der Ritter bey der alten bemoosten Burg, die bey dem Glanze der Fackeln Klaren gar fürchterlich vorkam, angelangt war, ſtieß er in ſein Horn, und die Zugbrücke, die in ſchweren Ketten hing, ließ ſich raſſelnd nieder. Alle ſeine Leute kamen in froher Eile herbey. Sie waren, als ſie die Geſchichte vernahmen, zuerſt tief beſtürzt, aber dann hoch erfreut, und wünſchten dem heldenmüthigen Ritter und dem geretteten Fräulein Glück. Vor allen aber empfieng die gnädige Frau Tante des

Ritters Klara mit der lauteſten Freude, und führte ſie am Arme hinauf in den Saal. Er war von einer Menge Kerzen hell erleuchtet. Die Wände waren mit Tapeten von den prächtigſten Farben bekleidet, und mit den Bildniſſen mehrerer Ritter und Rittersfrauen geſchmückt. Der Tiſch war bereits gedeckt, und mit ſchimmernden Gefäßen von Silber beſetzt. Augenblicklich mußte noch ein drittes Gedeck für Klaren gebracht werden, und ſie mußte, ſo ſehr ſie ſich auch ſträubte, oben an ſitzen. Von Allem wurde ihr zuerſt vorgelegt. Die gnädige Frau nannte ſie nur immer meine Tochter. Als man vom Tiſche aufgeſtanden war, führte Frau Gertrud Klara auf ein prächtiges Zimmer. Die Wände waren mit den ſchönſten grünen Tapeten bekleidet, der Tiſch mit einem farbigen Teppich belegt, und auch die Seſſel prangten mit farbenreich geſtickten Polſtern. Die Bettſtatt und ein hoher Wandkaſten waren aus glänzendbraunem Nußbaumholze, und mit kunſtreich ausgeſchnitzten Engelköpfen,

Blumenkränzen und anderem Schnitzwerk geziert. Frau Gertrud zündete zwey Wachskerzen an, die auf silbernen Leuchtern steckten, umarmte Klara, und wünschte ihr eine gute Nacht.

Klara hatte in ihrem Leben nichts dergleichen gesehen, wie dieses herrliche Schloß. Der Glanz und die Pracht, die sie überall erblickte, versetzte sie in ein ehrerbietiges Staunen. Allein, da sie sich jetzt in dem prächtigen Zimmer allein sah, mußte dieses jugendliche Erstaunen über eine eitle Pracht bald edlern Empfindungen weichen. Sie warf sich auf die Knie nieder, und dankte mit herzlicher Rührung Gott für ihre glückliche Errettung; sie dachte an ihre bekümmerte Mutter, und betete von ganzem Herzen für sie, bis sie endlich unter süßen Thränen, die ihr der Gedanke des baldigen Wiedersehens verursacht hatte, einschlief.

Die Morgensonne befand sich noch hinter den Tannengipfeln des nächsten Berges, als Klara schon auf und völlig angekleidet

an dem Fenſter ſtand. Ihr klopfte das Herz vor Entzücken, noch vor es Mittag würde, ihre Mutter zu ſehen. Allein die Sache lag ganz anders, als Klara es ſich vorſtellte. Der Ritter ſelbſt hatte Klara durch ſeine Leute rauben laſſen, hatte ſie, um ihr Zutrauen zu gewinnen, den Räubern nur zum Scheine abgejagt, ohne daß ein Tropfen Blut vergoſſen ward, und ſann nun auf nichts, als ſie auf eine gute Art, ohne daß ſie ſelbſt es merkte, auf ſeinem Schloſſe gefangen zu halten — und ſie zu verführen. Frau Gertrud war nicht des Ritters Baſe, ſondern eine Perſon von gemeinem Stande und noch gemeinerer Denkart, die ſich in ihrer Jugend ſehr ſchlecht aufgeführt hatte, und die nun Klara's Zutrauen gewinnen, dem Ritter alle ihre Gedanken verrathen, und ihm hülfreiche Hand leiſten ſollte, das unerfahrene Mädchen deſto ſicherer zu berücken.

Dieſe feine Baſe kam jetzt voll Freundlichkeit herein, wünſchte Klaren einen guten

Morgen, und holte sie zum Frühstücke ab. Nur jammerte die vorgebliche gnädige Frau sehr, des Ritters Leute seyen von den Räubern so übel zugerichtet worden, daß einige wohl gar sterben würden. Auch der Ritter, sagte sie, habe einige tüchtige Hiebe bekommen, die er aus zärtlicher Schonung gegen Klara nur verheimliche. — Klara weinte, daß wegen ihrer, eines so armen Mädchens, so viele tapfere Männer hätten Blut vergießen müssen, und folgte ihrer falschen Freundin mit nassen Augen.

Der Ritter, der schon in dem Saale auf Klara wartete, empfing sie voll Güte, holte eilig einen Sessel herbey, und sprach ihr freundlich zu, sich es wohl schmecken zu lassen. „Eßt, meine liebe, werthe Klara, sagte er, denn der Ritt, den wir heute vorhaben, ist weit, und Herbergen treffen wir unterwegs keine an.“

„Ums Himmels willen, Vetter! rief die sogenannte gnädige Frau Base, Ihr

werdet es doch nicht wagen, Klara durch den wilden Wald zu führen! Nein, das gebe ich nicht zu. Von Euren Leuten, die Ihr da auf dem Schloſſe habt, ſind kaum drey fähig, Dienſte zu thun — zwey Knappen und etwa noch der alte Stallmeiſter — die andern ſind alle und einige davon ſehr gefährlich verwundet. Ihr ſelbſt würdet wohl thun, Euern Arm in einer Schlinge zu tragen, und Eure nicht ganz unbedeutende Wunde aus Liebe zu Klara nicht zu verhehlen. Wenn Ihr meiner Warnung nicht achtet und dennoch reitet, ſo ſetzt Ihr Euch und Fräulein Klara der offenbarſten Lebensgefahr aus. Ja, es iſt nicht möglich durch den Wald zu kommen. Meint Ihr, der unbekannte Böſewicht, für den die vier Bewaffneten dieſe holde Schönheit raubten, werde Euch ſo ruhig von dannen ziehen laſſen? Ihr wißt ja ſelbſt, daß zwey der Räuber entflohen ſind. Werden ſie ihm nicht Nachricht gebracht haben? Wird er Euch nicht mit mehreren Leuten auflauern? Was wollt Ihr dann mit den zwey Kna-

ben — denn das ſind die zwey jungen Leute noch — und mit dem alten Manne anfangen? Wie Euch vertheidigen gegen die Menge? O wenn Ihr auch Eures Lebens nicht achtet, ſo ſollte Ihr Euch doch dieſer Unſchuld erbarmen! Wollt Ihr ſie denn ſelbſt ihrem Räuber mit Gewalt ausliefern?"

Der Ritter ſagte lächelnd: „Klara hat mein Wort, und ich bin gewohnt, an mein Wort mein Leben zu ſetzen. Es ſey denn, daß mich Klara meines Wortes entlaſſe, ſo reite ich, und gings geradezu dem Tod in die Arme."

Gertrud wandte ſich nun weinend an Klara: „O meine Theuerſte! ſagte ſie; nein, das könnt Ihr doch nicht von ihm fordern? O entlaßt ihn ſeines Wortes!"

Klara ſeufzte. „Ach, meine Mutter! ſagte ſie, ſie ängſtet ſich zu todt um mich."

„O wenn's nur das ist — dazu ist Rath," sagte Gertrud. „Wir fertigen sogleich einen Boten, der einzeln und in Bauernkleider gehüllt leicht durchkommen kann, an sie ab, mit der Nachricht, daß Ihr, wertheſtes Fräulein, hier gut verſorgt ſeyd, und daß Eure hochverehrte Mutter in etlichen Tagen die Freude haben ſolle, Euch wieder in ihre Arme zu ſchließen. Indeß ſchickt der Ritter heimlich auf ſeine entlegenen Burgen, beruft mehrere Leute zuſammen, und begleitet Euch dann mit überlegener Macht wie im Triumphe zurück."

Klara, die hier unmöglich eine Liſt ahnen konnte, mußte nachgeben — und der Ritter und das ſchlaue Weib wetteiferten nun, ihr die Zeit zu verkürzen, und ihre Sinne ſo zu ſagen in einen Taumel von Vergnügungen einzuwiegen. Der Ritter, der die Gabe zu unterhalten in einem hohen Grade beſaß, war unerſchöpflich in witzigen Einfällen. Dann erzählte er wie-

der wunderbare Geſchichten von ſeinen Ritterzügen. Er wußte dem Großen und Kühnen ſeiner Thaten ſo manchen rührenden Zug von Edelmuth beizumiſchen, und dabey allen Schein von Eitelkeit ſo ſchlau zu vermeiden, daß Klara, der über ſeine Erzählung bald ein Schauder ankam, bald eine Thräne in dem Auge glänzte, wirklich eine ſehr hohe Meinung von ſeiner Tapferkeit und ſeinem Edelmuthe faßte. Abends ſuchte der Ritter ſie mit Muſik zu unterhalten. Er ſpielte auch wirklich die Laute vortrefflich, und ſang dazu ſehr gut.

Klara hörte mit Vergnügen zu; beſonders gefiel ihr das Lautenſpiel, da ſie noch nie eine Laute gehört hatte. Gertrud fragte Klara, ob ſie auch ſingen könne? Klara ſagte, ihre Mutter habe mit ihr faſt täglich ein ſchönes Morgen- und Abendlied geſungen. Der Ritter bat Klara dringend, ein Abendlied zu ſingen. „Da es bereits ſpät am Abend iſt, ſagte er, ſo wollen wir den Tag damit beſchließen.“ Klara

ſang ein frommes Lied. Die heuchleriſche Gertrud faltete dabey andächtig die Hände. Der Ritter aber lobte Klara's Geſang ungemein, und verſicherte, daß er über ihre unvergleichlich ſchöne Stimme erſtaunt und entzückt ſey. „Nur Schade, ſprach er, daß Ihr Euern herrlichen Geſang nicht mit Saitenſpiel begleiten könnet.“ Er bot ihr ſeine Laute zum Geſchenk an, indem er bereit ſey, ihr Unterricht darauf zu geben. „Freilich, ſagte er, werdet Ihr, mein verehrteſtes Fräulein, nur wenige Tage auf dieſem Schloſſe verweilen; allein bey Eurem großen Talente zur Muſik reichen einige Stunden des Tages hin, Euch zu einer vollkommenen Meiſterin zu bilden. Wenn es Euch beliebt, wollen wir morgen früh den Unterricht beginnen.“ Klara nahm dieſes Anerbieten mit Dank an. Sie erkannte nicht, warum der Ritter ihr dieſen Antrag mache. Klara war nach dem Frühſtück, nach dem Mittags- und Abendeſſen jedesmal ſogleich auf ihr Zimmer geeilt, wo ſie allein zu ſeyn wünſchte. Der Ritter

hatte sich daher zu ihrem Musiklehrer erboten, um unter diesem Vorwande einige Stunden des Tages in ihrer Gesellschaft zubringen zu können.

Klara, das gute, arglose Mädchen, ahnete dabey nicht die geringste Gefahr. Es fiel ihr gar nicht ein, wohin dieses alles führen könne. So schwebte sie am Rande eines Abgrundes, ohne ihn zu bemerken. Sie glich einem armen, schuldlosen Lämmchen, das, um dem Sturm und Ungewitter zu entrinnen, sich in die Höhle des Wolfes flüchtet, und da recht gut aufgehoben zu seyn glaubt.

Sobald sie aber am Abende auf ihr einsames Zimmer kam, unterließ sie niemals, ihr Abendgebet zu entrichten. Sie warf sich, wie sie zu Hause gewohnt war, auf die Knie nieder, und suchte ihre zerstreuten Gedanken zu sammeln, und ihr Gemüth zu Gott zu erheben. So viel der Ritter und Gertrud ihr auch vorgeplaudert

hatten, um ihr die Freuden der Welt als reizend vorzuſtellen — der Eindruck, den dieſe Reden etwa hie und da auf ſie gemacht hatten, war nicht bleibend, ja manche Aeußerung des Ritters, die ihr nicht gefallen hatte, mißfiel ihr nun ſehr. Sie überdachte ihr eigenes Betragen, ob ſie nicht etwa zu leichtſinnig geweſen, und nahm ſich vor, vorſichtiger zu werden. — Die Sehnſucht nach ihrer Mutter erwachte wieder mächtiger in ihrem Herzen. Sie flehte mit Thränen zu Gott, ſie doch recht bald aus dieſem prächtigen Schloſſe und von dieſen luſtigen Leuten zu befreien, und ſie in ihre dürftige Wohnung und in die Arme ihrer bekümmerten Mutter zurück zu führen.

Drittes Kapitel.

Klara wird hart geprüft.

Eines Nachmittags zeigte Gertrud Klaren mehrere prächtige Kleider und kostbare Kleinodien. Sie seyen, sagte sie, für eine junge Base des Ritters, ein ungemein liebenswürdiges Fräulein, zum Brautgeschenke bestimmt. Wirklich waren auch alle ganz neu, und keines auch nur ein einziges Mal getragen. Ein rosenfarbenes Kleid gefiel Klaren besonders wohl. Gertrud beredete Klara, das Kleid zum Scherze anzuprobiren, wie es ihr stehe. Klara ließ sich überreden. Es war ihr wie angemessen. Gertrud legte Klara's Haare in reichliche Locken, zog eine Perlenschnur durch dieselben, band ihr eine goldene Kette um den Hals, zierte ihre Finger mit Ringen — und führte sie an den Spiegel, indem sie dem Kammer-

mädchen einen Wink gab, ſich mit Klara's Kleidern zu entfernen. Klara erkannte ihr Bild im Spiegel kaum mehr, und konnte ſich eines Lächelns über ihre unbeſchreiblich ſchöne holde Geſtalt nicht erwehren.

In dieſem Augenblicke trat der Ritter herein. Er ſchien vor Erſtaunen wie verſteinert. „Wen ſeh' ich?" rief er. „Ihr ſeyd es, Klara? Hätte ich doch geglaubt, eine Königstochter zu erblicken. Nein, Ihr wäret unter allen Fräulein des ganzen Adels, was die Sonne unter den Sternen iſt. Der Schöpfer hat Euch hoch geadelt. Ihr dürfet das Kleid nicht mehr ablegen. Ich mache Euch dieſes Kleid, dieſe Perlen, dieſe Ringe mit Edelſteinen, dieſen goldenen Schmuck zum Geſchenk. Ihr dürfet die Kleider, die Ihr bisher getragen habt, nicht mehr anziehen. Es wäre eine Sünde, das Meiſterſtück des Schöpfers durch einen ſolchen armſeligen Anzug noch ferner zu verunſtalten. Ihr dürft nicht mehr in Eure zerfallenen Mauern zurück-

kehren und unter Schutthaufen wohnen. Ihr seyd geboren, in Schlössern zu herrschen. Ihr würdet einen Kaiserthron zieren!" —

Ueber diese Lobsprüche ward Klara über und über roth, und ihre Wangen glühten. Es schoß ihr das erste Mal der Gedanke durch die Seele, daß es der Ritter nicht ehrlich mit ihr meine. Sie gedachte der Warnung ihrer Mutter, die Schmeichler gleich giftigen Schlangen zu fliehen. Sie ward ängstlich und sah sich nach ihren Kleidern um — und als sie nichts mehr davon wahrnahm, sagte sie sehr ernst: „Nun ist es des Scherzes mehr als genug. Es war eine Unbesonnenheit von mir, daß ich diese Kleider anlegte, die mir nicht gebühren. Gebt mir die meinigen zurück."

Der Ritter war über Klara's Ernst etwas betroffen. Allein Gertrud rief dem Kammermädchen, und befahl ihr mit großem Nachdrucke, sogleich Klara's Kleider zu bringen.

Das Mädchen ſchien erſchrocken, und ſagte, ſie habe geglaubt, Fräulein Klara habe ihre Kleider nur deßhalb abgelegt, weil ſie keiner ſo geringen Alletagskleider mehr bedürfe, die ſich ohnehin eher für eine arbeitende Magd als für ein gnädiges Fräulein und die vertraute Freundin der gnädigen Frau ſchickten. Da die Kleider überdies ſehr abgetragen, und ſogar hie und da geflickt geweſen, ſo habe ſie, um ein Werk der Barmherzigkeit auszuüben, dieſelben einem armen Mädchen geſchenkt, das ganz zerlumpt an dem Schloßthore gebettelt habe. Wenn ſie ſich zu viel herausgenommen habe, ſo bitte ſie um Verzeihung. Indeß ſey der Schaden ja nicht groß, und ſie ſelbſt ſey bereit, ihn zu erſetzen.

Gertrud ſtellte ſich höchſt aufgebracht, und gab dem Mädchen, mit dem ſie Alles verabredet hatte, einen derben Verweis. Allein Klara war von dieſem Augenblicke an ſehr verändert; ſie war ſtiller, ja in ihren Reden faſt einſylbig. Hundertmal des Ta-

ges fragte sie, ob man noch nicht reisen könne. Gertrud stellte es ihr noch immer als unmöglich vor. Die Leute des Ritters, sagte sie, seyen von ihren Wunden noch immer nicht hergestellt, und die ausgeschickten Boten seyen zuverlässig von dem Feinde aufgefangen worden; es wäre sonst nicht zu begreifen, warum keiner zurückkehre, und des Ritters viele Reisigen ihrem Herrn nicht zu Hülfe kämen. Der Ritter klagte auch öfter, daß er, wie ein Gefangener, müßig auf diesem Schlosse sitzen müsse. Indeß kam bald dieser, bald jener Knappe erschrocken herein, und brachte neue, beunruhigende Nachrichten. Alle stimmten darin überein, es hätten sich zahlreiche Truppen feindlicher Reisigen im Walde sehen lassen; man dürfe sich nicht vor das Schloß wagen, und es könne wohl gar noch zu einer Belagerung kommen. Klara hatte aber nun einmal Verdacht geschöpft. Sie ließ sich so leicht nicht mehr beruhigen. Sie beobachtete den Ritter aufmerksamer, und überlegte seine Worte genauer. — Er

ward in ſeinem Betragen gegen ſie immer freier. Er ſprach von Liebe, und erbot ſich, ſie zu heirathen. Er drohte, ſich zu ermorden, wenn ſie in die Heirath nicht einwillige. Klara ward darüber ſehr bange. Indeß hielt ſie ihn noch für ehrlich; ſie ſchrieb es ſeiner unglücklichen Neigung zu, und bemitleidete ihn; ſein Heirathsantrag kam ihr bloß als ſehr unüberlegt vor. Denn ſie ſah ſehr wohl ein, daß ein Stifts- und Turnierfähiger Ritter nie ein armes Mädchen, deren Vater nicht von Adel war, heirathen werde. Sie glaubte zwar nicht, er wolle ſie geradezu betrügen; ſie ſah aber dennoch, daß er ſeine Leidenſchaft nicht zu beherrſchen wiſſe, und deßhalb kein Vertrauen verdiene. „O wie viel anders war Rudolph!“ dachte ſie. „Er ſchmeichelte nicht, drohte nicht, verſprach nicht, was er nicht halten konnte.“ Wie ſie den Ritter im Stillen mit Rudolph verglich, ſo hatte ſie die alte Gertrud ſchon oft mit ihrer Mutter verglichen. Es iſt wahr, Gertrud hätte kaum freundlicher gegen Klara ſeyn können; allein bey all ihrer

Freundlichkeit hatte Gertrud dennoch etwas Zerstörtes und Widerliches in ihrem Gesichte, so, daß Klara schon immer eine geheime Abneigung gegen sie empfunden hatte, die sie sich nicht recht erklären konnte. Wenn Gertrud noch so freundlich lächelte, so war es Klaren dabei doch nie recht wohl um das Herz. Klara konnte ihr nie ihr ganzes Zutrauen schenken. Aber bey Klara's Mutter — o da war es ganz anders! Wenn diese ihre Tochter nur liebend anblickte, so that es Klaren bis in das Innerste des Herzens wohl, und sie glaubte sich in den Himmel versetzt.

Klara blieb nun, so viel möglich, auf ihrem einsamen Zimmer. Sie betete innig zu Gott, Er wolle ihr Licht geben, woran sie mit diesem Ritter und seiner Base sey, und was sie thun solle, ihnen zu entkommen. Sie ging öfter in das kleine Gärtchen am Schlosse, um den verhaßten Mauern wenigstens auf einige Augenblicke zu entrinnen. In einer Ecke des Gärtchens,

nächſt dem Schloßthurme, befand ſich ein Roſenſtrauch, der eben in voller Blüthe ſtand, obwohl es bereits Herbſt war; denn auf dieſer Berghöhe blühten alle Blumen ſpäter. Klara freute ſich des lieblichen Anblicks, und brach, ſo oft ſie in's Gärtchen kam, eine Roſe ab, und ſteckte ſie vor die Bruſt.

Eines Abends kam ſie wieder dahin. Da ſtand der Burgvogt, ein alter Mann mit ehrwürdigen, ſchneeweißen Haaren, bey dem Roſenſtrauche, blickte Klara mitleidig und mit einer Thräne im Auge an, deutete auf eine ſchöne, aufbrechende Roſenknoſpe, und ſprach: „Liebes Kind, dieſer holden Knoſpe gleicheſt Du.“ Dann zeigte er auf eine welke, häßlich von Raupen zerfreſſene Knoſpe, und ſagte: „Sieh, dieſer wollen ſie dich gleich machen. Du biſt in böſe Hände gefallen. Sey auf deiner Hut, liebes Kind; bete, vergiß Gott und ſein allſehendes Auge nicht — und verrath' mich nicht.“

Er wollte weiter reden; allein Gertrud, welche Klara nie aus den Augen ließ, kam eilig herbey. „Trau' ihr nicht, sagte der Mann noch leise; sie ist weder von Adel, noch die Base des Ritters, sondern" — — Er konnte nicht ausreden. Sie war schon da. Die Worte des Mannes gingen Klaren durch's Herz. Sie dankte ihm mit einem Blick voll Thränen, und konnte die Nacht darauf nicht schlafen. Sie betete beständig zu Gott; sie brachte die ganze Nacht hindurch ihre gefalteten Hände nicht von einander, so innig flehte sie um Rettung.

Den Morgen darauf stand Klara schon vor Tag an dem Fenster. Der Himmel fing nur eben an, sich zu röthen; doch war es hell genug, die Gegenstände zu unterscheiden. Die Worte des alten Mannes lagen ihr noch immer schwer auf dem Herzen. Sie blickte mit thränenden Augen zum Himmel. „Ach Gott, sagte sie, wie ist's mir hier so bange! Befreie Du mich aus diesem Schlosse. Ich kann es hier

nicht mehr aushalten! Erlöse Du mich aus den Händen dieses Ritters. Ich bin ihm zwar vielen Dank schuldig, daß er mich aus den Händen jener Räuber errettete. Allein daß er diese unselige Leidenschaft zu mir fassen mußte, das ist ein großes Unglück. Gieb Du, lieber Gott, ihm doch einen andern Sinn!" Unter diesen Gedanken hörte sie Huftritte von Rossen auf dem Steinpflaster des Hofes. Sie blickte in den Schloßhof hinab. Die Knechte führten die Pferde zur Tränke. Nächst dem Brunnen stand ein Mann mit einer Reitgerte unter dem Arme, der besser als die übrigen Knechte gekleidet war. Er fiel Klaren auf — und da sie ihn aufmerksamer betrachtete, ging ihr ein Stich durch das Herz. Sie hätte umsinken mögen. Es war der Mann — der sie geraubt hatte; es waren eben diese starren schwarzen Augen, diese Habichtsnase, dieser gräßliche Schnurbart, diese trotzige Miene. Ein schreckliches Licht ging ihr auf. Der Ritter hatte ihr sehr oft gesagt, der Anführer der Räuber, der

sie zu sich auf das Roß genommen, sey auf dem Platze geblieben. Und nun sah sie, daß dieser vorgebliche Räuber einer von des Ritters Leuten und Freunden sey. Jetzt erst durchschaute sie die ganze Geschichte. „Ach, rief sie, der Ritter war nicht mein Retter, sondern mein Räuber!"

Erschüttert warf sie sich in einen Sessel, und überdachte ihr Schicksal. In diesem Augenblicke trat der Ritter herein, und wünschte ihr einen guten Morgen. Klara war tief beleidigt. Der Stolz der gekränkten Jungfrau erwachte in ihr. Das Gefühl des Uebergewichtes, das die Unschuld immer über ihren Unterdrücker hat, gab ihr eine Würde, ein Ansehen, worüber der Ritter erstaunte. Er fühlte ihre Ueberlegenheit. Sie saß da und dankte ihm nicht für seinen Gruß. Sie blickte ihn mit einem ernstwehmüthigen Blicke an, der dem Ritter durch die Seele ging.

„Gestrenger Ritter, fing sie an, ich habe Euch einen Fall vorzutragen, über den

ich eben nachdachte. Ich wünſchte Eure Entſcheidung darüber zu hören. In einer dürftigen Wohnung lebt eine arme Wittwe. Ihr Mann iſt längſt todt. Sie hat eine einzige Tochter, und liebt ſie unausſprechlich. Das Mädchen iſt arm und ſchuldlos — weiter nichts. Die alten Tage ihrer Mutter zu verſüßen, iſt das herzlichſte Beſtreben, die liebſte Beſchäftigung der Tochter. Nun kommt ein reicher Herr von Adel, und verſetzt der Mutter den härteſten Schlag, der ihr tauſendmal ſchrecklicher iſt, als ſelbſt der Tod. Er reißt dieſe einzige, inniggeliebte Tochter aus ihren Armen, und läßt die arme, verlaſſene Mutter in Thränen, mit ihrem namenloſen Jammer allein. Dem armen Mädchen, das er raubt, macht er weiß, er ſey ihr Retter. Er ſpielt eine elende Komödie mit ihr. Er jagt ſie zum Scheine den Räubern ab, die er beſtellt hatte, und die ſeine guten Freunde und Spießgeſellen ſind. Unter der Larve eines Retters hofft er um ſo leichter ihr Verderber zu werden. Ihre edlen Gefühle von

Dankbarkeit ſucht er als Waffen gegen ſie zu gebrauchen. Er gibt nun dieſes arme, arme ſchuldloſe Mädchen in die Hände einer nichtswürdigen Kupplerin, die zwar nicht ſeine Baſe iſt, wie er ſie nennt, aber doch ſeine Freundin und Helfershelferin. Er läßt nichts unverſucht, das arme, argloſe Kind zu berücken. Er ſucht ſie durch den Glanz prächtiger Kleider zu verblenden, durch Schmeicheleien ihr Herz zu vergiften, ſie durch falſche Verheißungen zu betrügen. Er verſpricht ihr die Ehe, obwohl ſein Herz nicht daran denkt, nicht daran denken kann, ſie zu heirathen, da dieſes den ganzen Adel gegen ihn aufbringen würde, er ſelbſt aber ſeine anſehnlichen, reichen, adeligen Beſitzungen beinahe alle durch dieſe Heirath verlieren müßte — was er Alles gar gut weiß. Nicht zufrieden, dieſes arme Mädchen um Ehre, Unſchuld, alle Freude des Lebens betrügen zu wollen, will er ſie noch dem ewigen Verderben Preis geben. Die Mutter des Mädchens, ſetzen wir, käme nun zu Euch, und ſpräche: „Ihr, Ritter,

gehört unter die Edlen des Landes. Gott hat Euch das Richteramt anvertraut. Eure Pflicht iſt's, die Unſchuld zu ſchützen. Bey Euch ſuche ich Gerechtigkeit gegen jenen Mann, der noch verderblicher iſt, als ein Straßenräuber und Mörder. Ein Straßenräuber nimmt den Menſchen doch nur Geld und Gut — das Geringſte, was er ihnen nehmen kann; aber dieſer Räuber ſucht uns die edelſten Güter — Tugend, Ehre, Zufriedenheit — zu entreißen. Ein Mörder nimmt uns nur das Leben, ein Gut, das wir ja früher oder ſpäter doch einmal verlieren müſſen; aber dieſer Mann zieht auf den Raub aus, meinem armen Kinde Seel' und Seligkeit zu rauben." — So ſpräche die Wittwe zu Euch. Was würdet Ihr dieſer armen, bedrängten Mutter antworten, geſtrenger Ritter?"

Der Ritter ſtutzte und ſchwieg betroffen. Er blickte Klara mit forſchendem Auge an. „Der ſchlechte Mann, den Ihr da ſchildert, ſoll wohl ich ſeyn?" ſprach er.

„Ja, Ihr, Ritter!“ sagte Klara fest und bestimmt.

„Wer hat Euch diese Grillen in den Kopf gesetzt?“ rief der Ritter. „Wer unterstand sich heimlich zu Euch zu schleichen, und mich bey Euch so schwarz zu machen? Bey Gott und meinem Schwerte“ — —

„Schwört nicht, Ritter, sagte Klara, sucht die alten Unwahrheiten nicht durch neue zu vergrößern. Ihr braucht Niemanden zu drohen. Erst diese Stunde, da ich einsam am Fenster stand, und betete und weinte — ließ mir Gott ein Licht aufgehen. Glaubt mir, ich durchschaue Euch ganz.“

Der Ritter bot nun alle seine Beredsamkeit auf, Klara auf andere Gedanken zu bringen. „Wenn ich auch, sagte er, auf diese Art, wie Ihr meint, Euch in meine Gewalt gebracht hätte, müßten Euch diese großen Anstalten nicht ein Beweis meiner großen Liebe seyn? Und ist diese unendliche Liebe ein Verbrechen? Wenn ich

Euch die Ehe verſprach — ſo drückte ich Euch bloß den heißeſten Wunſch meines Herzens aus. Stände es in meiner Macht, ſo würde ich Euch dieſe Stunde noch zum Altare führen. Ich läugne es nicht — dieß hat noch Schwierigkeiten — große Schwierigkeiten; aber traut Ihr es meinem männlichen Muthe, meinem guten Schwerte nicht zu, daß ich ſie alle beſiegen werde? Trotz ſey Allen, die Euch mir nehmen wollen! Gegen eine ganze Welt in Waffen will ich Euch als die Meinige vertheidigen. — Und wo iſt denn das große Elend, in das ich Euch ſtürzte? Ich ſehe es nicht. Iſt denn dieſes Schloß nicht beſſer, als Euer altes, zerfallenes Wohnſtübchen, das Euch kaum gegen Regen ſchützt? Iſt es denn ein ſo großes Elend, anſtatt Eurer rauhen, abgeſchmackten Kleidung feine Stoffe von den zierlichſten Formen zu tragen, mit Gold, Perlen und Edelſteinen geſchmückt zu ſeyn? O meine göttliche Klara, hieltet Ihr denn das wirklich für ein Glück, Euer Leben lang in Eurem alten Schutte unter Eulen zu

wohnen, Holz und Waſſer zu tragen, wohl gar noch einſt in der ſtaubigen Scheune zu dreſchen, Heu zu laden und noch rauhere Arbeiten zu thun? Seht, ich ſchwöre es Euch, dieſes Schloß, über das ich verfügen kann, wie ich will, ſoll Euer Eigenthum ſeyn mit allen Gütern, die dazu gehören. Ihr ſollet zu den Edlen und Freien im Lande gezählt werden. Wehe dem, der Euch nicht gnädige Frau nennen wollte! Sollte ich auch durch die Gewalt der Umſtände, was ich jedoch für unmöglich halte, gezwungen werden, einer Andern die Hand zu geben, mein Herz bliebe doch ewig Euer."

„Schweigt!" rief Klara ernſt, und ſtand mit der Würde einer Königin vor ihm. „Mir kein Wort mehr dieſer Art! Ich habe keinen Ritter zum Bruder, keinen Vater, der dieſe Schmach, die Ihr mir anthut, blutig rächen könnte. Doch iſt ein mächtiger Rächer über mir. Ihn ruf ich an. Er wird mich retten. Da Ihr Eure

künftige Gemahlin so betrügen könntet, wie kann ich noch ein Fünklein Zutrauen zu Euch haben? Geht, geht, nehmt Eure prächtigen Kleider zurück; o könnte ich sie diesen Augenblick mit meinen alten Lumpen, wie Gertrud meine dürftigen, aber reinlichen Kleider nennt, wieder verwechseln! Mit ihnen ward mir alle Ruhe geraubt. Immer ist es mir, als habe ich mein Glück mit ihnen abgelegt. Ich befand mich in diesen prächtigen Kleidern nie wohl. Seht, dort liegen Eure Perlen, Eure Edelsteine; ich trug sie keine halbe Stunde, — o hätte ich diese Kleider auch so auf der Stelle ablegen können! Diese Perlen sind kein Ersatz für die Thränen, die Ihr mir schon verursacht habt, noch viel weniger für jene Thränen, die Ihr mir noch verursachen wollet. Der große Edelstein dort im Ringe funkelt mir schrecklicher, als das Auge des Wolfes, der mich zerreißen wollte. Besser wäre es mir, eine arme Magd zu werden, und mein Leben lang zu dienen, als um den Preis, den Ihr mir setzt, die Gebie-

terin dieſes Schloſſes zu ſeyn. Doch, Ritter, wir verſtehen uns nicht. Ich bitte Euch daher, verlaßt mich. Was Euch Alles iſt — dieſe Perlen, dieſe Steine — iſt mir nichts — gar nichts. Was mir Alles iſt, die edleren Perlen, die köſtlichſten Kleinodien, die Güter höherer Art, gegen die alle Güter der Welt nur Staub ſind, kennet Ihr nicht; wir können daher auch nicht darüber ſprechen. Laßt mich alſo immer ein einfältiges Mädchen nach meiner Art bleiben; ich will Euch nach Eurer Art für einen ſehr klugen Herrn halten, nur für keinen edlen Mann, am wenigſten für meinen Freund. Geht alſo, geht, ich bitte Euch, geht! Vor dem Glücke, das Ihr mir zugedacht habt, grauet mir; lieber will ich in einem dumpfen Kerker auf faulem Stroh verſchmachten."

„Auch dazu kann noch Rath werden," ſagte der Ritter entrüſtet. „Wer bin ich, daß Ihr mir ſo begegnen dürfet? Dieſe meine große Liebe ſtoßt Ihr mit Verach-

tung zurück? Wißt Ihr nicht, daß nichts tiefer kränkt, als verschmähte Liebe? Bisher habt Ihr mich nur freundlich und mild gesehen, wie ein Lamm. Treibt Euern Spott nicht mit mir — weckt den schlafenden Löwen nicht. Bedenkt, daß Ihr ganz in meiner Gewalt seyd, und dieser entrinnt Ihr nicht. Wollt Ihr nicht nach meinem Willen leben, so werdet Ihr am Ende noch müssen."

Der Ritter ging zornig hinaus. In der Hitze hatte er manches Wort gesagt, das er nachher bey kälterem Blute bereute. Er hatte seine Gesinnungen, die das Gegentheil von Klara's Grundsätzen waren, zu unverhohlen an den Tag gelegt. Er übertrug es Gertruden, diesen Fehler wieder gut zu machen, einzulenken oder weiter zu gehen, wie sie es für zuträglich finden werde.

Klara blieb den Tag über allein. Man hatte sie zu Tische rufen wollen; aber sie ging nicht. Man hatte ihr die Speisen auf das Zimmer gebracht; sie rührte sie

nicht an. Gegen Abend kam Gertrud auf Klara's Zimmer. Klara stützte den Kopf auf die Hand, blickte sie nicht an, und redete nicht. Gertrud war aber schon desto beredter. Sie versuchte Alles, was nur immer ein Mädchen von Klara's Alter reizen oder schrecken konnte. Sie entwarf ein glänzendes Gemälde von der Glückseligkeit, die Klara aus kindischem Aberglauben von sich stoße. Sie schilderte die Qualen des Ritters, die schrecklichen Thaten, wozu der Wahnsinn verschmähter Liebe den sonst so guten, so sanften Ritter verleiten könnte, mit den schrecklichsten Farben. Sie legte dem armen Mädchen gleichsam Leben und Tod vor — das glücklichste Leben im Glanze, Ueberfluß und beständigen Wechsel von Lustbarkeiten, wenn sie dem Ritter Gehör gebe; den schauerlichsten Tod aber im untersten Burgverließe, wo sie unter den fürchterlichsten Qualen, unter Schlangen und Kröten und halbverwesten Todtenkörpern langsam verschmachten werde, wenn sie den edlen Ritter so verächtlich abweisen würde.

Klara sagte: „Gertrud, ich bin vollkommen überzeugt, daß ein solches lustiges Leben ganz nach Eurem Geschmacke ist, und daß Ihr einen solchen traurigen Tod gar fürchterlich finden würdet. Aber was mich betrifft, so verachte ich ein solches Leben eben so sehr, als Eure Gesinnungen, und fürchte einen solchen Tod nicht so sehr, als Eure Grundsätze. Ich habe nichts zu thun, als Das, was mir mein Gewissen sagt — alles Uebrige, was da kommen wird, bekümmert mich nicht, es sey Leben oder Tod! Ich bin auf Alles gefaßt — und hiemit wünsche ich Euch gute Nacht."

Gertrud sagte mit höhnischem Lachen: „Nun so wollen wir denn sehen, was Eure kindische Naseweisheit und Ueberklugheit für schöne Früchte bringen wird; Ihr dürftet sie aber doch bitterer finden, als Ihr jetzt wohl meinet!" — und hiemit ging sie brummend hinaus.

Viertes Kapitel.

Klara's Gebet.

Klara brachte den Abend — es war der Abend vor Mariä Geburt — in nicht geringer Unruhe zu. Bald warf sie sich auf die Knie nieder, und flehte innig zu Gott, sie aus diesem Schlosse, das ihr ein wahres Gefängniß, ja eine Mördergrube schien, zu befreien; bald trat sie an das Fenster und blickte nach jener Gegend hin, wo ihre Mutter wohnte. „Gute Mutter, sprach sie, o wäre ich bey dir! Wie glücklich, wie zufrieden waren wir, als wir allemal an solchen heiligen Abenden unser armes Stübchen aufgeräumt hatten, das kleine Nachtlämplein brannte, du in dem alten Lehnsessel von der Arbeit ruhtest, und ich dir aus der Legende vorlas! Wie unglücklich bin ich dagegen in diesem reichen Schlos-

se! Da ward mir noch nie eine solche freudige Stunde zu Theil.“

Hierauf ging sie wieder unruhig umher; sie blieb völlig angekleidet. Es ward sehr spät, aber kein Schlaf kam ihr in die Augen. Sie war sehr ängstlich; jedes Krachen in dem alten Gebälke schreckte sie. Sie verriegelte sorgfältig die Thüre; sie untersuchte überall die Tapeten an den Wänden, ob nicht irgendwo ein geheimer Eingang wäre. Da fand sie unvermuthet eine Tapetenthür, die sie bisher noch nicht bemerkt hatte. Sie öffnete sie mit leichter Mühe, und entdeckte eine enge Wendeltreppe. Ein Strahl der Hoffnung kam in ihre Seele, es sey ihr vielleicht möglich, zu entrinnen. Sie nahm eine der Wachskerzen von dem Nachttische, empfahl sich Gott, und ging mit klopfendem Herzen leise die steinernen Staffeln hinab. Unten führte ein schmales, gewölbtes Gänglein zu einer großen, eisernen Thüre. Klara sah, daß die Thüre nur mit einem Riegel verschlossen sey. „O

daß dieſe Thüre mich hinausführte unter Gottes freiem Himmel!“ ſeufzte ſie. Sie ſchob den eiſernen Riegel zitternd zurück. Die Thüre ging auf und Klara ſtand erſtaunt! — Ein heller Schimmer wie von zehn glänzenden Sternen, die einen ſchönen Kranz bildeten, ſtrahlte ihr entgegen. Es war ein ſilberner Kronleuchter, der vor dem Hochaltare einer prächtigen Kapelle hing. Die zehn brennenden Wachslichter bildeten den hellſchimmernden Sternenkranz, erleuchteten den reich mit Gold verzierten Altar, erhellten das blaue, nach alter Art ſpitzig zulaufende Gewölbe und die farbigen Wände von geſchliffenem Marmor, und malten ſich alle zehn, nur etwas matter, in dem glänzend-reinen, mit grauem Marmor gepflaſterten Boden ab. Klara ging mit den lebhafteſten Empfindungen der Freude, Ehrfurcht und Andacht in die Kapelle. Alles war ſtille, nur ihre leiſen Tritte hallten vom Gewölbe wieder. Sie trat vor den goldenen Altar. Das Altarblatt war ein Muttergottesbild, in einem

schönen, goldenen Rahmen. Es war genau dasselbe Bild, das sich in Klara's Felsengrotte befand; nur war es ungemein lieblicher und geistvoller gemalt, und die Farben waren so hell und doch so mild, daß Klara in ihrem Leben nichts Schöneres gesehen hatte. Das reinste Entzücken erfüllte ihr Herz. Sie war ganz in die glückliche Zeiten ihrer Kindheit versetzt. Sie sank an den Stuffen des Altares auf ihre Knie nieder. Ihr Auge hing unverwandt an dem lieblichen Bilde, und die heilige Mutter, mit ihrem wunderschönen göttlichen Kinde in den Armen, schien Klaren lächelnd anzublicken. Klara war so gerührt, erfreut, entzückt, daß ihr Thränen in den Augen glänzten; ihre Empfindungen wurden, ohne daß sie selbst es bemerkte, zu lauten Worten.

„O Du Heiligste der Jungfrauen," sprach sie, „Du Gebenedeiteste der Mütter! so erblicke ich denn Dein schönes Bild wieder, das schon in den Tagen meiner Kindheit mich stets mit heiliger Freude erfüllt hat,

O es ist mir nicht anders, als seyest Du selbst auf goldenen Wolken zu mir herabgestiegen, mich in meinem Jammer zu trösten. Ich habe eine größere Freude, Dein Bild, Du Mutter meines Heilandes, zu sehen, als sähe ich meine leibliche Mutter! O wie froh bin ich, daß in diesem Schlosse, das mir nur der Aufenthalt des Lasters schien, doch ein Herz schlägt, das für Dich — und also für Unschuld, Sittsamkeit, Keuschheit und jede schöne jungfräuliche Tugend Gefühl hat! Gesegnet sey die fromme Seele, die diesen Altar so schön mit Lilien und Rosen zierte, und diese hellleuchtenden Wachskerzen anzündete. So bin ich doch nicht unter lauter rohen Menschen. — O es ist mir schon Trost, einer edlen Seele nahe zu seyn, obwohl ich sie nicht kenne."

„O Du Göttliche, die Du schon längst in die Freuden des Himmels aufgenommen und allen Leiden der Erde entronnen bist, blicke herab auf mich! Sieh meine Noth

an! Meine Unschuld ist in der größten Gefahr. Gefühllose Räuber rissen mich aus den Armen meiner Mutter. Zu ihr konnte ich in jeder Angelegenheit meine Zuflucht nehmen; ihr konnte ich jeden Gedanken meines Herzens offenbaren. Allein jetzt ist sie ferne von mir, und kann nur mehr um ihre Klara weinen. Sey Du jetzt meine Mutter, und bitte für mich bey Deinem lieben Sohne, daß Er mich errette."

„Du schätzest ja die Unschuld über Alles. Wegen Deiner Reinigkeit wurdest Du so hoch über alle Engel erhöht und mit Herrlichkeit gekrönt. O sey Du meine Beschützerin! Nicht um irdische Dinge flehe ich. Gerne wollte ich an den Stuffen des Altars hier sterben, wenn ich dadurch meine Unschuld retten könnte."

„Erbarme Dich meiner armen Mutter, der ich, ihr Liebstes auf Erden, geraubt wurde. Du warst ja auch Mutter auf Erden. Wie Dein göttliches Kind in Dei-

nen Armen ruhte, so ruhte ich einst auch als ein weinendes Kindlein an der Brust meiner Mutter, von ihren Armen umschlossen; und unzählige fromme Seufzer und herzliche Gebete für mein künftiges Wohl schickte sie damals zum Himmel. Du weißt ja auch, wie es einer Mutter um's Herz ist, der man ihr liebstes Kind nimmt. Ja dieses Schwert hat einst Dein Herz durchdrungen. Auch das Herz meiner Mutter durchdringt ein zweischneidiges Schwert; sie ist nicht nur um mein Leben, sie ist — welcher Verlust noch schrecklicher wäre — um meine Tugend besorgt. O bitte bey Gott, daß Er die gute Mutter an ihrer Tochter diesen Jammer nicht erleben lasse!"

„Bitte bey Deinem lieben Sohne, der ja schon in seinem Erdeleben auf Deine Bitte ein großes Wunder gethan hat, bitt' Ihn, daß Er die unedlen Gesinnungen dieses Ritters, der mir mein schönstes Kleinod rauben will, in edlere verwandle! Der Mann glaubt freilich, mich zu lieben;

allein er weiß nicht, was Liebe iſt, ſonſt könnte er das Glück eines armen Mädchens, das ihm kein Leid that, nicht ſeinen wilden Begierden opfern wollen. Ach, daß er edler geſinnt ſeyn möchte! Wie viele arme Mädchen könnte er mit ſeinem Reichthume ausſtatten, daß ſie glückliche Gattinnen und Mütter würden, anſtatt daß ſie, vielleicht von ihm verführt, in Verachtung und Elend umkommen! Wie viel Glückſeligkeit zerſtört er durch ſeinen wilden Sinn. O bitte für ihn, daß er in einer keuſchen Liebe — mit einer edlen Gattin — ſein Glück finden möge! Nochmal, o nochmal! bitte, daß Gottes Geiſt ihn erleuchte und ſein Herz erweiche, daß er mir das Thor dieſer Mauern öffne — und mich heim laſſe zu meiner Mutter, und auch niemals über ein anderes Mädchen einen ſolchen Jammer bringe, den er über mich bringen möchte."

„O Du milde, gütige, ſüße Jungfrau! Sieh, ich trage Dir ja keine irdiſchen Wün-

ſche vor. Ich will ja gerne für alle Tage meines Lebens eine arme Magd werden, und die niedrigſten Arbeiten in der glühenden Mittagsſonne und in der ſchneidendſten Winterkälte verrichten, wenn ich nur meine Unſchuld bewahre. Selbſt auf den liebſten Wunſch meines Herzens, den ich wohl ehemals in meinen kindlichen Gebeten Dir zu ſagen wagte, auf den Wunſch, mit dem Jünglinge, der mein Herz rührte, glücklich zu ſeyn, will ich Verzicht leiſten, und habe es ja ſchon gethan, obwohl ſich der Wunſch noch wider meinen Willen in mir regt. Wie ich's an Deinem Bilde dort bey der Quelle verſprach, ihn nicht mehr zu ſehen, ſo habe ich es ja auch gehalten. Nur um dieß Eine bitte ich, dieſen Mauern zu entrinnen. Gerne will ich den Schleier nehmen, und mich für immer in ein Kloſter verſchließen, wenn ich nur aus dieſen ſchrecklichen Mauern befreiet werde. O ſey meine Fürbitterin! Deine Fürbitte am Gottes Throne iſt gewiß nicht vergebens."

„Ja, Du guter Gott, lieber Vater im Himmel, um der Fürbitte der reinſten Jungfrau, die uns Deinen Eingebornen zur Welt brachte, erbarme Dich eines armen Kindes, das ganz ohne Hülfe, von ſeiner Mutter getrennt, ohne Vater, ohne Bruder und Schweſter, ohne irgend eine theilnehmende Seele unter feindſeligen Menſchen iſt, die es an Leib und Seele zu verderben gedenken. O rette — rette Du mich, ſonſt bin ich verloren!“ —

Sie brach in einen Strom von Thränen aus. Sie ſchluchzte und weinte, und flehte noch lange. Nach und nach wurde ſie ruhiger, und endlich ganz heiter. Troſt vom Himmel kam in ihr Herz. Alle Furcht verſchwand. Es war ihr nicht anders, als rief eine Stimme in ihrem Innerſten: „Sey getroſt! Das Gebet der Unſchuld blieb noch nie unerhört. Wer um ewige Güter bittet, dem werden ſie zu Theil. Wer das Reich Gottes ſucht, der findet es, und erhält noch alles Uebrige oben darein.“

Ruhig und furchtlos ſetzte ſich nun Klara auf die Stufen des Altars. „Hier, ſprach ſie, will ich ſitzen; hier von den Stufen des Altars mich hinweg zu reißen, wird keine frevelnde Hand wagen. In Deinem Heiligthume, o Gott, an dem Altare, der der reinſten Jungfrau geweiht iſt, habe ich eine ſichere Zufluchtsſtätte gefunden. Ich will nicht mehr von hier weichen, und ſollte ich auch hier vor Hunger und Durſt verſchmachten müſſen. Und will man mich auch mit Gewalt hinwegreißen, ſo will ich den Altar hier feſt umſchließen. Ruhig und heiter ſeh' ich nun Allem entgegen, was noch kommen wird."

Klara ſaß den Reſt der Nacht ſo da, und ſtützte das Haupt auf die Hand. Die Kerzen des Kronleuchters waren nach und nach abgebrannt und ausgelöſcht, und dichte Finſterniß umgab Klara. Jetzt brach aber der Tag an. Die Morgenröthe ſtrahlte immer heller in die nach alterthümlicher Art bunt bemalten Fenſter der Kapelle, und die

glänzenden Farben der Glasgemälde ſchienen zu brennen. Sie hörte das Gebetglöcklein der Kapelle läuten — und bald darauf trat der alte Burgvogt herein, der Mann, der Klara im Garten gewarnt hatte.

Er war ſehr erſtaunt, ſie hier am Altare zu erblicken. „Was machteſt du denn hier, liebes Kind!“ fragte er.

„Ich betete vor dem ſchönen Bilde da,“ ſagte Klara.

„Gott ſegne dich, liebe Tochter,“ ſprach der Mann mit hellen Zähren in den Augen, und drückte Klaren freundlich die Hand. „Du biſt ein gutes, frommes Kind. Sieh, dein frommes Gebet, das du vor dem Altare hier verrichteteſt, iſt vor Gott hinauf gekommen, und Er hat es gnädig erhört. Denn — o Wunder über alle Wunder — der Ritter iſt mit Einem Male ganz umgeändert. Wie das zuging, begreife ich

nicht; aber daß es so ist, weiß ich gewiß. Doch genug, es ist von Gott!"

„Liebwertheste Klara! sprach der ehrliche Burgvogt weiter. Ich wollte mich sogleich nach dem Gottesdienste, der diesen Morgen hier in der Kapelle gehalten wird, auf Euer Zimmer begeben, um Euch aus Auftrag des Ritters fröhliche Botschaft zu bringen. Der gute Herr, den ich, als er noch ein Kind war, oft auf meinen Armen getragen habe, und der mich ehemals sehr geliebt hat, achtete mich einige Zeit her gar wenig mehr, und wich mir überall aus — weil ich sein Betragen tadelte, und ihm in's Gewissen redete. Diesen Morgen aber ließ er mich schon vor Tag rufen. „Alter Freund, sagte er zu mir, ich habe eine Bitte an dich. Ich trage sie dir vor, weil ich auf Niemand ein größeres Vertrauen setze, als auf dich. Ich denke, du wirst mir meinen bisherigen Kaltsinn gegen dich vergeben, und mir meine Bitte nicht abschlagen. Doch ich weiß es

ja, ſie wird dich freuen. Sey ſo gut, geh' zu Klara — dem Mädchen, das wir kürzlich hieher brachten — und ſage ihr: Mein unedles Betragen gegen ſie thue mir leid; ich laſſe ſie aufrichtig um Verzeihung bitten; von mir habe ſie nun nicht mehr das Geringſte zu befürchten, im Gegentheile werde ich nur auf ihr wahres Glück bedacht ſeyn, und mein Unrecht zu vergüten ſuchen. Meine Ehrfurcht gegen ſie ſey nun größer als meine Liebe. Sag ihr das! Und ſag ihr, ich habe ſie deinem Schutze übergeben. Deine Tochter ſoll ſie bedienen. Weder Gertrud, noch ich, werden je mehr auf ihr Zimmer kommen. Das Zimmer, die Kapelle, das Gärtchen, das ganze Schloß — einſt der Aufenthalt meiner ſeligen Mutter — ſtehe ihr ganz zu Gebot. Ermuntere ſie, ſprich ihr Muth ein, und laß ihr nichts abgehen." So ſprach der Ritter. Hierauf gab er ſeinem Stallmeiſter, meinem alten Freunde, der wie ich denkt, und den der Ritter bisher auch auf die Seite geſetzt hatte, Befehl, eilig zwey

Pferde zu ſatteln, und ihn auf einem Ritte, den er vorhabe, zu begleiten. Wirklich ſind ſchon Beide fort. Der nichtswürdigen Gertrud hat er den Abſchied gegeben, und ſie packt eben ein, worüber im ganzen Schloſſe große Freude iſt.“

Während der alte Mann noch ſprach, kam ſeine Tochter Agnes herein, ein ſchönes, ſanftes Mädchen, voll Unſchuld und Güte. Sie war es, die den Altar mit den ſchönen Blumen geſchmückt hatte, und an jedem Samstag Abends und jedem Abende vor einem Frauenfeſte die zehn Kerzen anzündete, wie die verſtorbene Mutter des Ritters es angeordnet, und eine eigene Stiftung dazu gemacht hatte.

Klara und Agnes grüßten ſich auf das freundlichſte. Ihre gemeinſchaftliche Andacht zur heiligen Jungfrau machte ſie ſogleich zu Herzensfreundinnen. Klara dankte Gott und der heiligen Jungfrau auf den Knien für die wunderbare Sinnesänderung

des Ritters, und Agnes und ihr Vater folgten ihrem Beiſpiele. Mit einer Innigkeit und Andacht, wie noch nie, wohnte Klara heute dem Gottesdienſte in der Kapelle bey, und der heutige Feſttag war für ſie ein großes Freudenfeſt.

Beide Jungfrauen lebten nun zuſammen auf Klara's Zimmer ſo fröhlich, ſo vergnügt, ſo friedlich, wie die Engel Gottes. Sie arbeiteten gemeinſchaftlich, aßen an einem Tiſche, beſuchten mit einander die Kapelle, und erheiterten ſich in dem freundlichen Gärtchen. Klara war wieder ſo fröhlich als je; nur der Kummer um ihre Mutter und die Sehnſucht nach ihr machte ihr noch manche trübe Augenblicke. Allein der alte Burgvogt ſagte: „Wartet nur, der Ritter wird es ſchon recht machen — und Ihr kommt gewiß bald zu Eurer Mutter.“

Fünftes Kapitel.

Klara's erfreute Mutter.

Ritter Adelſtan war in Begleitung ſeines getreuen Stallmeiſters durch Wald und Buſch, über Berg und Thal geraden Weges zu Klara's Mutter geritten. Die arme Frau hatte indeß die traurigſten Tage ihres Lebens gehabt. Als Klara des Abends nicht heimgekommen war, wurde es der Mutter unausſprechlich bange. Sie eilte noch am dunklen Abende zur Bleiche hinab an den Fluß, ſich zu erkundigen, ob Klara wirklich dahin gekommen, ob ſie dort nicht aufgehalten worden, oder wann ſie von da weggegangen ſey. Sie bat den Bleicher, die Bleichknechte und alle Landleute, die ſie erblickte, ihr die geliebte Tochter ſuchen zu helfen. Die Männer durchforſchten noch in der Nacht mit angezündeten Fackeln das

Thal, den Wald, jeden Busch — ohne eine Spur von ihr zu finden. Klara wurde sehr bedauert. Die ganze Gegend schien um das fromme, schöne Mädchen zu trauern. Die Mutter brachte alle Tage mit Nachforschungen zu. Allerley schreckliche Gerüchte kamen ihr zu Ohren. Einige sagten, sie sey wohl in den reißenden Fluß gefallen, und von den Wellen mit fortgerissen worden. Andere ließen die Vermuthung nicht undeutlich merken, sie könne, da sie eine Zeit her sehr blaß ausgesehen, und einen geheimen Kummer gehabt habe, sich wohl gar selbst in den Fluß gestürzt haben. Einige meinten, ein anderer Wolf, der sich erst kürzlich habe blicken lassen, könne sie zerrissen und aufgefressen haben. Andere glaubten, die schöne Jungfrau könne wohl gar geraubt und entführt worden seyn — besonders da ein Holzhacker versicherte, er habe zwey geharnischte Männer mit geschlossenem Visir, die gewiß nichts Gutes im Schilde führten, im Busche versteckt auf irgend Jemand lauern sehen. —

Die Mutter ſelbſt hatte einen leiſen Verdacht auf den ſchönen Jäger Rudolph; aber dieſer war ſeinem Vater nicht von der Seite gekommen, und ward auf die Nachricht, Klara ſey verloren, ſo beſtürzt, ſo traurig und herzlich betrübt, daß man für ſein Leben fürchtete. Er hatte mit ſeinen Jägern den ganzen Wald hundert Mal in die Kreuz und Quere durchſtreift — aber vergebens! Er hatte Klara's Mutter öfter beſucht und mit ihr geweint. Sein aufrichtiger Schmerz um Klara gewann ihm das Herz der Mutter ganz. Sie fand den beſten Troſt in ſeiner Geſellſchaft, weil er ihren Schmerz am aufrichtigſten theilte, und auch ihn konnte Niemand ſo gut tröſten, als Klara's Mutter.

Die arme Frau ſaß eben wieder herzlich betrübt in ihrem einſamen Stübchen neben dem Tiſche, und netzte den Faden, den ſie ſpann, mit tauſend Thränen. Da trat Ritter Adelſtan herein. „Gott grüße Euch, edle Frau, ſprach er; ich komme, Euch in

Eurem Jammer Troſt zu bringen.“ Er ſetzte, auf ihre Bitte, ſich an die andere Seite des Tiſches, wo ſonſt Klara ſaß. Er betrachtete die arme Mutter; ſie hatte, als er ſie das letzte Mal geſehen hatte, noch ein ſehr blühendes Ausſehen gehabt. Allein jetzt war ihr Angeſicht blaß, ihre Wangen eingefallen, ihre Augen roth von Thränen. Sie ſchien um zehn Jahre älter geworden, und war recht ein Bild des Jammers. Dem Ritter fiel es ſchwer auf das Herz, daß er einer ſo vortrefflichen, liebevollen Mutter ein ſo großes Leid bereitet hatte. „O Gottlob, ſprach er bey ſich ſelbſt, während die Mutter ihm ihren unbeſchreiblichen Jammer vergebens zu beſchreiben ſuchte, — Gottlob, daß ſich dieſes Leid noch vergüten läßt, daß ſich dieſe Thränen noch trocknen laſſen; Gottlob, daß mich Gott davor bewahrte, Klara zu verführen. Weh demjenigen, der einer Mutter einen Verluſt bereitet, der ſich nicht mehr erſetzen läßt.“

Der Ritter sagte hierauf zu Kunigunde: „Seyd gutes Muths! Ich bringe Euch fröhliche Botschaft. Klara lebt noch, und ist noch eben die reine, unbefleckte, an Geist und Herzen untadelige Jungfrau, wie sie aus Euren Armen gerissen wurde. Ein Mann, der eine heftige Leidenschaft zu ihr faßte, hat sie geraubt. Er hielt sie als seine Gefangene auf einer abgelegenen Burg im Walde. Er ließ kein Mittel unversucht, sie zu verführen. Schmeicheleien, Geschenke, prächtige Kleidung, Musik, Verheißungen, Drohungen, Alles wandte er an, sie nach seinem Willen zu lenken; allein sie bestand die harte Probe. Die Unschuld, die Frömmigkeit der edlen Jungfrau siegte über alle Künste der Verführung.“

„Der Mann, der so schlecht, niedrig und betrügerisch an Euch und Eurer Tochter handelte, bittet Euch nun um Verzeihung wegen des Leides, das er Euch zufügte, und gibt Euch sein Ritterwort, das ihm stets heilig war, und schwört es Euch

auf ſein Schwert, daß Klara alle ſeine Schmeicheleien abwies. Er iſt bereit, Euch jede Entſchädigung zu geben, die Ihr verlangen werdet. Nun ſagt — ich frage Euch im Namen des Mannes — könnet Ihr ihm verzeihen?"

„O von ganzem Herzen!" ſagte die Mutter weinend. „Er hat mir freilich ſehr wehe gethan, und er war auf dem Wege mir das ſchrecklichſte Unrecht zuzufügen, und mich vor namenloſen Jammer in das Grab zu bringen. Allein da er ſeine unerlaubte Leidenſchaft überwand, ſo verdient er dennoch meine Achtung. Wer ſich ſelbſt ſo beſiegt, iſt ja achtungswerther, als wer zehn Siege über die Türken davon getragen, oder gar die ganze Welt erobert hätte."

„Nun denn — fuhr der Ritter fort, und bot ihr mit Thränen in den Augen die Hand — hättet Ihr das je gedacht? Der Mann — mit einem Herzen voll

Schaam und Reue bekenne ich's — bin ich." — „Aber nicht wahr, — fuhr er fort, da er bemerkte, wie ſie erſchrak, — Ihr nehmt Euer Wort nicht zurück! Ihr verzeiht mir? Seht, ich komme ja, Euch abzubitten; ich möchte vor Euch auf die Knie niederfallen, um Eure Vergebung zu erlangen."

Kunigunde, die höchſt erfreut war, alle ihre Befürchtniſſe wegen ihrer Tochter verſchwunden zu ſehen, ſprach: „Ach, geſtrenger Ritter, es iſt zu viel, daß Ihr Euch ſo tief erniedrigen wollet vor einer armen Frau!"

„Nein, bey Gott nicht, ſprach der Ritter. Da gilt nicht arm noch reich. Es iſt da von edlern Dingen die Rede. Und an der Achtung einer Mutter, die eine ſo gute Tochter erzogen hat, iſt mir mehr gelegen, als an der Achtung vieler Edelfrauen. Gewiß, ich habe Ehrfurcht gegen Klara's Mutter; denn Klaren dank' ich

viel — unendlich viel. Durch ſie ward ich ein beſſerer Menſch. Hört einmal, wie das zuging.“

„Ich hatte Klara auf das Schloß Wildeck gebracht, das der Wittwenſitz meiner ſeligen Mutter war, einer gebornen Gräfin von Wildenau. Sie hat dort eine überaus ſchöne Kapelle erbauen laſſen. Zu eben jener Zeit erhielt ſie aus Italien ein entzückend ſchönes Gemälde, das einer der größten Maler gemalt hat, zum Geſchenke. Das herrliche Bild ſtellt die heilige Jungfrau mit dem göttlichen Kinde vor, und gereicht als Altarblatt der Kapelle zur ſchönſten Zierde. Von dem ehemaligen Wohnzimmer meiner Mutter führt eine geheime Thüre zu der Kapelle. Dieſes Zimmer hatte ich Klaren eingeräumt. Einſt zu Nacht fand ſie den Weg zu der Kapelle. Sie warf ſich vor dem Muttergottesbilde — das dort an der Quelle iſt ein Abbild davon — nieder, und goß da ihr ganzes Herz aus. Sie flehte um Rettung ihrer

Unſchuld, um Troſt für Euch, um Beſſerung ihres Räubers. Mich hatten die Unruhe meines Herzens und die Vorwürfe meines Gewiſſens nicht ſchlafen laſſen. — Gleich einem Geſpenſte ſchlich ich zu Nacht in den finſtern Gängen des Schloſſes umher. Ich kam durch Gottes Fügung an ein Gitterfenſter, aus dem man auf den Altar der Kapelle ſehen konnte. Ich hörte eine klagende Stimme in der Kapelle. Ich ſah durch das Gitter — und erblickte die fromme, gute Klara auf ihren Knien vor dem Altare. Ihr Angeſicht war von den brennenden Kerzen des Kronleuchters, der von der Decke herabhing, beleuchtet. Einen ſolchen Ausdruck von Andacht, von Unſchuld, von Frömmigkeit hatte ich noch nie geſehen. Ihre ganze Stellung war Andacht. Ihr frommes Geſicht war von hellen Thränen benetzt. Sie betete, tief bewegt, mit lauter Stimme. Ihre Worte zeigten das reinſte, edelſte Gemüth. Sie faltete und rang ihre Hände voll Schmerzens, und ihre Blicke waren wie verklärt;

jedes Wort kam aus ihrer Seele. Eine heilige Ehrfurcht kam mich an. Ich glaubte einen Engel des Himmels zu erblicken. Ich kam mir ſelbſt als ein Satan vor. Ehrfurcht vor der edlen Jungfrau beſiegte meine unerlaubte Neigung. Ich fühlte es mehr als jemals, daß es noch etwas Edleres gebe, als was wir mit den fünf Sinnen wahrnehmen können. Wie Gottes allgewaltiger Donner rief die Stimme meines Gewiſſens: „Weh dem Manne, der eine ſolche Unſchuld verführen, einen ſolchen Engel zu Fall bringen, ein ſolches Mädchen für ihr Leben unglücklich machen kann!“ Da gelobte ich es Gott mit einem heiligen Eidſchwure, die Mutter der Jungfrau unverletzt zurück zu geben, ihr das Unrecht abzubitten, und ſie auszuſtatten.“

„Aber nun noch Eins!“ ſprach der Ritter. „Aus Klara's Selbſtgeſpräche nahm ich ab, daß ſie bereits eine Neigung habe. Wißt Ihr davon? Kennt Ihr den Jüngling? Billiget Ihr Klara's Wahl?“

Die Mutter erzählte ihm aufrichtig die ganze Geſchichte von Klara's Neigung — von der erſten Veranlaſſung, da Rudolph ihr das Leben rettete, bis zum Augenblicke, da Klara dort am Marienbrunnen ihre Neigung ſo edelmüthig zu opfern gelobte, und ſo redlich Wort hielt.

„Nun, ſagte der Ritter gerührt, da dieß ein Mädchen konnte, warum ſollte ich es nicht können?" — „Aber, fuhr er fort, du gute Klara, du ſollſt für deinen Edelſinn auch auf Erden ſchon belohnt werden. Der liebſte Wunſch deines Herzens, den du ſo willig Gott zum Opfer brachteſt, ſoll dir dennoch erfüllt werden. O wie freue ich mich, daß ich dich, nachdem ich dir ſo viele Schmerzensthränen auspreßte, nun auch Freudenthränen vergießen machen werde. Und auch mir wird das Herz bey dieſem Gedanken weiter. Ich fühle es, dieſe uneigennützige Liebe iſt ſeliger, als jene ſelbſtſüchtige, die den ſchönen Namen der Liebe nicht verdient."

Der Ritter ſprach noch — da ſah er durch das kleine Fenſter Rudolphen auf die Wohnung zukommen. Rudolph hatte Kunigunden, ſogleich nachdem Klara geraubt worden, unter Thränen gebeten, wenn Klara nicht mehr zum Vorſchein kommen ſollte, und mit ihren unermüdet fleißigen Händen für die geliebte Mutter nichts mehr verdienen könnte, ihn als ihren Sohn zu betrachten, und die kleine Unterſtützung, die er ihr dann ja unmöglich aus eigennützigen Abſichten geben könne, nicht zu verſchmähen. Die Mutter hatte es verſprochen, und nannte ihn mit Rührung Sohn.

Der Ritter gab Klara's Mutter einen Wink, von ſeinem Vorhaben dem Jünglinge vorerſt nichts merken zu laſſen — indem er zuvor deſſen Geſinnungen prüfen, und die Freude, die ſeiner wartete, ihm auf eine gute Art beibringen möchte.

Mit blaſſem Angeſichte und trauriger Miene trat der edle, ſchöne Jüngling in

das Stübchen, erkundigte ſich angelegentlich nach der unvergeßlichen Klara, und brachte, da er eben in der Gegend gejagt hatte, der Mutter einige Rebhühner, die er aus ſeiner Jagdtaſche hervorzog.

Unter andern Umſtänden hätte der Ritter den Jüngling wohl nicht ohne geheime Regung des Neides erblickt. Allein in dieſem Augenblicke war ihm das Herz zu groß für eine ſo kleine Leidenſchaft. Auch ſchien Rudolphs Anblick mehr dazu geeignet, Mitleid als Neid zu erregen. Sein blaſſes Ausſehen war dem Ritter ein ſtillſchweigender Vorwurf, und er konnte ſich des Gedankens nicht erwehren: „Mein Gott, wie viele Unglückliche kann doch eine einzige ungeordnete Leidenſchaft machen!“ —

Der Ritter ließ ſich mit Rudolph in ein Geſpräch ein — und er mußte den hellen Verſtand, das feine Gefühl, und überhaupt das Edle in der Sprache und

dem Anſtande des jungen Mannes bewundern und Klara's Wahl in ſeinem Herzen billigen. Der Ritter lenkte das Geſpräch auf Klara's Verſchwinden.

„Ach, ſagte Rudolph, auf ſie Verzicht zu leiſten, aus Liebe zu meinem Vater, weil ich ihm durch dieſe Heirath einen Todeskummer verurſachen würde — das hatte ich, wiewohl mit blutendem Herzen, noch vermocht. Aber ſie in den Armen eines Räubers zu wiſſen, der dieſe Perle nicht einmal zu ſchätzen weiß, der nicht einmal ahnet, was für ein Schatz Klara's Herz ſey, das bringt mir noch den Tod.“

Der Ritter ließ ſich's nicht merken, wie tief ihm dieſe Worte in's Herz griffen, und erzählte, was ſich mit Klaren ſeit ihrer Entführung begeben hatte, dem edlen Rudolph auf eine ähnliche Art, wie er es der Mutter vorgetragen hatte, verſicherte ſich der Verzeihung des Jünglings, und ſchloß mit den Worten: „Und von

nun an ist mir Klara nur mehr eine geliebte Schwester — und du, edler, junger Mann, bist als Klara's Bräutigam mir ein geliebter Bruder. Ich gehe nun mit dir zu deinem Vater, und da er nichts gegen Klara einzuwenden hat, als daß sie arm ist, so will ich ihm die Versicherung geben, daß sie noch einmal so reich ist, als du; denn was dein Vater dir gibt, das gebe ich ihr mehr als zweifach zu einer kleinen Vergütung des Leides, das ich ihr und ihrer Mutter zugefügt habe."

Sechstes Kapitel.

Klara's Tugend wird belohnt.

An einem ſchönen, milden Herbſttage ſaß Klara Abends in dem Gärtchen nächſt der Kapelle auf der ſteinernen Bank unter dem großen Nußbaume, und ſtrickte. Agnes hatte anderwärts zu thun. Der Himmel glänzte rein und blau; die Ausſicht über die niedrige Gartenmauer hin in die waldigen Berge voll bunter Laubbäume und dunkler Tannen war unvergleichlich ſchön. Mit Rührung dachte Klara der geliebten Mutter und an die mancherley kleinen Geſchäfte, die Beide ſonſt gemeinſchaftlich verrichteten, um ſich für den Winter zu verſorgen — an das Hereinbringen der Gemüſe, das Herabnehmen des Obſtes, und an das Aufſchichten des Holzes, das ſie für ihr lang zuſammengeſpartes Geld kauf-

ten, heibeiführen und ſpalten ließen. — „Ach, dachte ſie, dort in unſrer glücklichen Armuth und bey den mancherley ländlichen Arbeiten war ich doch fröhlicher, als jetzt im Ueberfluße und bey geſchäftigem Nichtsthun. O liebſte Mutter, wann werde ich doch dein liebes Angeſicht wieder ſehen!“ — Sie blickte auf, weil ſie glaubte, Agnes kommen zu hören, und ſieh — die geliebte Mutter kam auf dem ſchmalen Wege zwiſchen den Gartenbeeten auf ſie zu. Klara ſchrie vor Freude laut auf, ließ im Freudenſchrecken ihr Geſtrick fallen, flog mit weit ausgebreiteten Armen auf ihre Mutter zu, und ſank an ihre Bruſt. Beide grüßten, küßten, umarmten ſich ſprachlos vor Entzücken und unter den ſüßeſten Thränen. Klara führte ihre Mutter zu der ſteinernen Bank. Sie ſetzten ſich zuſammen. Klara hing an den Blicken der geliebten Mutter, und ließ ihre Hand nicht mehr los. Die liebende Tochter erzählte der liebenden Mutter Alles, was ſie bisher ausſtehen mußte, bis auf den Augenblick, da ihr Gebet vor

dem Muttergottesbilde so wunderbar erhört war.

Die Mutter dankte Gott, blickte eine Weile stillschweigend zum Himmel, und sprach dann: „Weißt du noch, liebe Klara, wie ich dich an jenem Abende, bevor du mir entrissen wurdest, an die Worte Jesu erinnerte: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“ — Ach, ich dachte damals nicht daran, was dir bevorstand! Du aber, liebe Klara, hast diese Worte getreulich befolgt. Du hast über dich selbst gewacht! Du gabst nicht nur auf deine Reden und dein ganzes Betragen wohl Acht, sondern wareſt auch beständig auf der Hut, um von Andern nicht durch Schmeicheleien, eitle Versprechungen, verführerische Geschenke von prächtigen Kleidern und dergleichen hintergangen und zum Bösen verleitet zu werden. Du hast beständig, früh und spät, gebetet. Du hast dich fest an Gott gehalten, dein ganzes Vertrauen auf Gott

geſetzt, zu Ihm um Hülfe gefleht, und Er hat dich auch in Seinen heiligen Schutz genommen, und dich aus der Gefahr errettet. Wer wachet und betet, dem kann keine Verſuchung zum Falle gereichen.“

Unter dieſen Geſprächen war ihnen eine Stunde wie ein Augenblick entflohen.

Der guten Klara war mehrmals die Frage auf den Lippen geſchwebt: „Was macht Rudolph?“ Allein ſie wollte die Frage nicht ausſprechen, um die hocherfreute Mutter nicht etwa zu betrüben. Die Mutter hatte indeß wohl bemerkt, daß Klara noch etwas auf dem Herzen habe, und ſagte endlich: „Eins möchteſt du mich noch gerne fragen, nicht wahr? O liebe Klara! Gegen deine Mutter darfſt und ſollſt du ganz aufrichtig ſeyn. — Nun ſo ſprich deine Frage doch aus.“

Klara neigte ſich an die Bruſt der Mutter, und liſpelte mit ſanftem Erröthen bloß das Wort: „Und Rudolph?“

Die Mutter sprach mit Rührung von dem edlen Jünglinge, wie er auch da, wo man Klara fast allgemein für todt, wenigst für verloren gehalten, sich als ein Sohn gegen Klara's Mutter betragen, sie so freundlich getröstet, sie so oft besucht, und sie mit allem Nöthigen versorgt habe; wie er ihr heilig und vor Gott versprochen habe, daß er ihr Klara's Verlust, so viel als es ihm möglich, ersetzen, sie als seine eigene Mutter ehren, und gewiß die Stütze ihres Alters seyn werde; welche unsägliche Mühe er sich gegeben habe, Klara aufzufinden; wie er bey allem seinem namenlosen Schmerz doch nie das geringste seiner Berufsgeschäfte versäumt habe, und wie sein Vater ihm das Zeugniß gebe, daß man wohl, so weit der deutsche Boden reiche, keinen gehorsamern Sohn finden könne. Die Mutter war während dieses Gespräches aufgestanden. Beide gingen in dem Gärtchen auf und ab. Klara hörte der Mutter mit stillem Entzücken zu. Ein Fünklein von Hoffnung glimmte wieder in

ihrer Bruſt auf. Denn das wußte ſie wohl, die weiſe Mutter würde nicht mit dieſer Wärme von Rudolph ſprechen — wenn gar keine Hoffnung für Klara wäre. Aber wie groß war erſt Klara's Erſtaunen, als Rudolph an der Hand ſeines Vaters plötzlich zur Gartenthüre herein kam.

Klara erröthete und erblaßte wechſelweiſe. Erſtaunen über das Unerwartete dieſer Erſcheinung machte ſie ſprachlos. — Der Vater, ein biederer, ehrlicher Mann, von altem Schrott und Korn, ging auf Klara zu, drückte ihr die Hand ſo derb, daß ſie hätte ſchreien mögen, und ſagte: „Klara, Ihr ſeyd eine edle Jungfrau. Ihr habt die Feuerprobe beſtanden. Ich möchte mir keine beſſere Schwiegertochter wünſchen. Auch wo ich Euch abgeneigt ſchien, waret Ihr doch edelmüthig gegen mich geſinnt. Ihr ſelbſt wieſet meinen Sohn, wie er mir verſicherte, an das vierte Gebot. Nun weiſe ich Euch an die Verheißung, die Gott dieſem Gebote bei-

fügte. Ich hatte nie etwas gegen Euch. Ihr waret mir ein gutes, ein edles Mädchen. Euer Mangel an Vermögen machte aber — ohne daß man mich deßhalb geizig nennen könnte — daß ich gegen diese Heirath seyn mußte. Aber jetzt — doch halt, halt, ich schwätze aus der Schule! Der edle, großmüthige Mann da — sagte er mit einer ehrerbietigen Verbeugung — mag das besser sagen!“

Klara sah um — und erblickte den Ritter.

„Erschrick nicht mehr vor mir, liebe Klara! sprach der Ritter. Du, edles Mädchen, und, so Gott will, kein Mädchen auf der weiten Erde, soll mehr etwas von mir zu befürchten haben. Von dem Augenblicke an, da ich dich vor dem Muttergottesbilde in der Schloßkapelle dort — ohne daß du es wußtest — knien sah und beten hörte, warst du mir eine geliebte Schwester. Verzeih mir daher mein un-

edles Betragen, liebe Schweſter! Und du, Rudolph, ſollſt von nun an mein geliebter Bruder ſeyn.“

„Denn höre, Klara, fuhr er fort, ich bin dir eine Vergütung ſchuldig für die Leiden, die meine unſelige Verblendung dir verurſachte. Ja ich bin dir noch mehr ſchuldig — mich ſelbſt. Durch deine Frömmigkeit und Tugend bin ich ein edlerer Menſch geworden. Dieſe edlen Geſinnungen ſchätze ich jetzt mehr als Alles, und fühle mich in ihrem Beſitze glücklicher, als mich der Beſitz aller meiner Schlöſſer macht. Verſchmähe daher meinen Dank nicht. Erlaube mir wenigſtens Etwas an meiner großen Schuld abzutragen. Sieh, dieſen kleinen Edelſitz hier, das abgelegenſte meiner Güter, verhieß ich, verblendeter Menſch, dir zum Solde der Sünde. Du wieſeſt das Geſchenk mit Abſcheu zurück. Mit Freuden gebe ich es dir jetzt zum Lohne deiner Tugend. Verſchmäh jetzt dieſe kleine Belohnung nicht! Klara, gib mir einen

Beweis, daß du mir verzeihest, daß du mich wieder als einen edlen Mann achtest! Klara, schlag' ein!"

Klara konnte keine Worte finden, ihre Empfindungen auszudrücken. Das Geschenk kam ihr zu übermäßig groß vor. Die Großmuth des Ritters setzte sie in Erstaunen. Es war ihr zu viel; sie zog die Hand zurück.

„O Klara!" rief Ritter Adelstan, der Klara's Zögerung nicht recht begriff, „verachte mich nicht. Ja, ich verdiente deine Verachtung; aber bey Gott, jetzt nicht mehr. Fürchte nichts mehr — fürchte keinen Rückfall. Denke nicht, daß ich dein Herz auf eine andere Art erobern wolle. Sieh, meine Pferde stehen bereit. Ich ziehe in den Krieg; schon habe ich mein Wort verpfändet, in acht Tagen bey dem Heere einzutreffen. Alle Anstalten sind gemacht. Auf der Stelle brech' ich auf. Du siehst mich vielleicht das letzte Mal.

Laß mich deine Achtung, als meinen einzigen Troſt, mit auf den Weg nehmen, und wenn du höreſt, daß ich gefallen ſey, ſo ſchenke mir eine fromme Thräne, und ſag' dann: Er war doch kein ſchlechter Mann."

Klara weinte, reichte ihm die Hand, und ſagte: „Ritter, Ihr ſeyd ein edler Mann. Ich danke Euch für Euer großmüthiges Geſchenk." Alle waren gerührt.

„Kommt jetzt noch einen Augenblick zur Kapelle," ſagte der Ritter, bot Klaren den Arm und Rudolphen die Hand, und führte ſie ſo zu dem Altare. „Dein Gebet vor dieſem Altare, vor dieſem Bilde, du fromme Klara, ſprach der Ritter, hat mein Herz umgeändert; da faßte ich zuerſt den Entſchluß, als ein edler Mann an dir und jedem Mädchen zu handeln. Meine fromme Mutter hat dieſes Bild hier aufgeſtellt. Ich war auf dem Wege, ihre mütterlichen Ermahnungen, und was ich

ihr auf ihrem Sterbebette gelobte, zu vergeſſen. Du, gutes Mädchen, machteſt mir das Andenken an meine ſelige Mutter auf's Neue heilig, und führteſt mich wieder auf den guten Weg zurück.“

„Vor dem lieblichen Bilde hier gelobte ich es Gott, zu Klara's Glück, was in meinen Kräften ſteht, beizutragen. So reicht euch denn hier die Hände, und verſprecht einander die Ehe. Mit euern Aeltern hab' ich ſchon Alles in's Reine gebracht. Du, Klara, und deine Mutter, ihr bleibet hier, und macht, mit Beihülfe meines alten Schloßvogtes, die nöthigen Anſtalten, um euch einzurichten. Rudolph bleibt noch ein Jahr bey ſeinem Vater, um, da die Einkünfte dieſes Schloſſes meiſtens aus den Waldungen gezogen werden, ſeines Geſchäftes vollends Meiſter zu werden. Aber über das Jahr, an eben dem Tage, da Klara vor dem Bilde hier kniete, ſoll ſie an eben dem Altare mit Rudolph vermählt werden.“

Rudolph und Klara reichten sich unter Thränen die Hände. Rudolphs Vater und Klara's Mutter standen mit Thränen in den Augen dabey. Gerührt und schweigend knieten Alle eine Zeit an den Stufen des Altars, und darauf begleiteten sie den Ritter in den Schloßhof, wo seine Pferde bereit standen. Er bot Allen die Hand, schwang sich dann auf sein Pferd, und sprengte, von vielen Reisigen begleitet, im Galoppe davon.

Nach einem Jahre war Hochzeit. Rudolph und Klara lebten so glücklich, als sich's bey ihren edlen Gesinnungen erwarten ließ. Rudolphs Vater und Klara's Mutter lebten aber in ihren Kindern und Enkeln wieder neu auf.

Nach drey Jahren kam der Ritter unversehrt aus dem Kriege zurück. Er vermählte sich mit einem sehr edlen Ritterfräulein aus der Gegend, und ward der glücklichste Gatte und Vater. Alle Jahre ein-

mal beſuchte er Rudolph und Klara, und freute ſich an der Seite ſeiner Gemahlin über Klara's und Rudolphs Eintracht und Liebe und über ihre holden Kinder.

Von der wunderbaren Begebenheit, die bey dem Muttergottesbilde vorgegangen war, verbreitete ſich ein dunkles Gerücht in der ganzen Gegend. Viele glaubten, die Sinnesänderung des Ritters ſey ein unmittelbares Wunder geweſen. Allein auch diejenigen, denen die Umſtände näher bekannt waren, ſagten: „Obwohl die Fügung, daß der Ritter das Gebet der frommen Jungfrau hörte, die Veranlaſſung zu ſeiner Beſſerung war, ſo hat es doch Gottes heilige Vorſehung ſo gefügt, und eben dadurch Klara's Gebet wunderbar erhört.“

Die Landleute aus allen Dörfern weit umher beſuchten mit ihren Kindern die Kapelle; auch viele Ritter und Rittersfrauen, aus nahen und fernen Schlöſſern, kamen mit ihren Söhnen und Töchtern dahin.

Jede Mutter ſtellte die heilige Jungfrau ihrer Tochter als ein Bild der Unſchuld und Reinheit vor, und ermahnte ſie, ihrem ſchönen Beiſpiele zu folgen, wie es Klara gethan hatte. Jeder Vater forderte ſeinen Sohn auf, dem Ritter Adelſtan nicht in deſſen Verblendung zu gleichen, ſondern deſſen beſſere Geſinnungen nachzuahmen. — Klara's merkwürdige Geſchichte gereichte vielen Jungfrauen und Jünglingen jener Zeit zum Heile; möchte das Leſen dieſer Geſchichte unter Gottes Beiſtand auch zu unſerer Zeit noch dem blühenden Alter zum Segen gereichen!"